

An Eickelmann
Stahlw. Büro





WERK *und* WIR



Titelseite: Längst ist die Deutsche Industriemesse in Hannover über die nationale Begrenzung hinausgewachsen – sie ist wohl die größte Messe der Welt geworden. Auf dem 150000 Quadratmeter großen Freigelände an der Stahlstraße steht auch das Messehaus der Hoesch Werke, das zum großen Teil aus Hoesch-Erzeugnissen erbaut ist.



Rückseite: 218 Meter hoch ist der Fernsehturm, das Wahrzeichen der Dortmunder Bundesgartenschau. Zu seinem Bau lieferte Hoesch das Material: 500 Tonnen Baustahl und 1600 Tonnen Zement.

Inhalt

- 175 Die Energiewirtschaft der Hoesch-Westfalenhütte
- 180 Die Dortmunder Wirtschaftslage
- 183 Hoesch in Hannover
- 187 Stahlindustrie gegen politische Preise
- 188 Die Knappschaft baute ein neues Krankenhaus
- 191 50 Jahre bei uns
- 192 Passiert – notiert – fotografiert
- 193 Das Leben beginnt mit 65
- 195 Hoesch auf der Bundesgartenschau
- 199 Reizvolles Deutschland ■
- 204 „Und wo sollen wir Großen spielen?“
- 206 Jubilare
- 207 Fotowettbewerb

WERK *und* WIR

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter und Freunde der Hoesch Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Aktiengesellschaft Dortmund. Verantwortlich: Dr. jur. Harald Koch. Schriftleitung: Johannes Hoischen

und Erhard Jahn. Anschrift der Schriftleitung: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon: 8941. Fernschreiber: 0822 294, 0822 123. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln. Wörtlicher Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet, ausgenommen die im Inhaltsverzeichnis mit ■ gezeichneten Berichte. WERK UND WIR erscheint monatlich und wird kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder abgegeben.

Bildnachweis: Titelbild: Hannes Fehn, Hannover; Rückseite und Farbinnenseiten: Erich Kreuzner, Dortmund; Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Hering, Kampmann, Korte, Kreuzner, Schröder, Steffen, alle Dortmund; Werk- und Privatfotos; Historisches Bildarchiv Handke, Bad Berneck; Dr. Wolff & Tritschler, Frankfurt a. M. Graphische Gestaltung: Harry Esser und Karl-Georg Schmidt, Dortmund.

17

Zentner Kohle für jede Tonne Stahl

Blick in die Energiewirtschaft
der Hoesch-Westfalenhütte

Flüssiges Eisen und flüssiger Stahl, rotwarmer Stahlblöcke und rotglühende Walzprofile – überall auf der Hütte strahlt und glüht das erhitzte Metall. Und überall laufen Motoren: bewegen das Erz, schwenken riesige Gießpfannen, senken Blöcke in Ofenkammern und treiben die Walzen an den Walzenstraßen.

Ob am Hochofen, im Stahlwerk, am Tiefofen oder im Walzwerk – überall wird Energie gebraucht. Energie, um Eisen und Stahl zu erhitzen – Energie, um die Motoren anzutreiben.

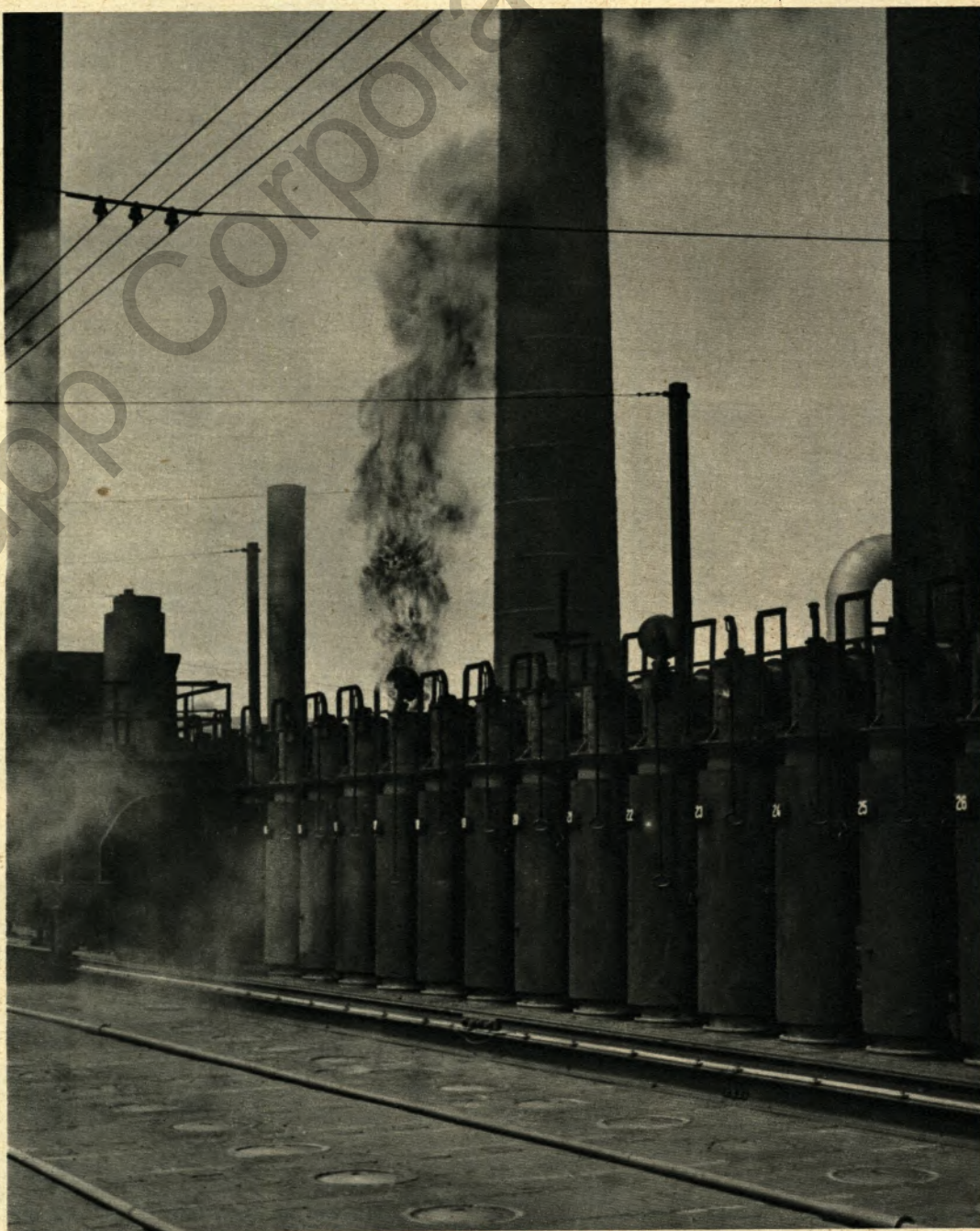
Zählen wir alle auf der Westfalenhütte verbrauchte Energie zusammen und teilen den erhaltenen Wert durch die Zahl der erzeugten Tonnen Stahl, so erfahren wir, daß für jede Tonne Stahl die Energie von 17 Zentnern Kohle notwendig ist.

6000 Kohlewaggons im Monat

Freilich wählt der Fachmann nicht das anschauliche Bild der 17 Zentnersäcke. Er hat einen eigenen Begriff: die Kalorie oder den Wärmewert. Und deshalb würde er sagen: je Tonne Stahl sind sechs Millionen Kilokalorien notwendig. Dabei hat er folgende Überlegung angestellt: eine Kalorie ist die Wärmemenge, mit der man ein Kilo Wasser von 14,5 auf 15,5 Grad Celsius erwärmt. Verbrennt man aber ein Kilo Kohle, so könnte man damit 7000 Liter Wasser um ein Grad erwärmen. Ein Kilo Kohle besitzt also den Heizwert von 7000 Kilokalorien. Daraus ergibt sich: 850 Kilogramm Kohle mal 7000 Kilokalorien sind rund 6 Millionen Kilokalorien.

Bleiben wir aber vorerst noch bei der anschaulichen Kohle. Für eine Erzeugung von 150 000 Tonnen Stahl – und das ist etwa die monatliche Durchschnittserzeugung – benötigt die Westfalenhütte nach unserer Rechnung 127 500 Ton-

► Koks ist der wichtigste Brennstoff der Hoesch-Westfalenhütte. Er deckt allein 71,5 v. H. des Energiebedarfs der Hütte. Unser Bild entstand auf der Ofendecke der Kokerei Kaiserstuhl. Es zeigt die Steigrohre, durch die 25 v. H. der Kohlesubstanz als Koksgas entweicht





◀ Mehr als die Hälfte des Koksofengases wird in den Siemens-Martin-Werken der Westfaluenhütte zur Ofenbeheizung verbraucht

71,5 v.H. des Energiebedarfs der Westfaluenhütte. An zweiter Stelle folgt das Koksofengas, das 15,4 v.H. der notwendigen Energie beisteuert. Daran schließen sich Strom mit 8,5 v.H. und Kohle mit 3,4 v.H. der erforderlichen Energie.

Umwandlungsenergien helfen mit

Mancher unter unseren Lesern wird jetzt verwundert fragen, wo denn das Gichtgas bleibt, das doch auch viel Energie der Hütte liefert. Oder Eigenstrom? Oder Dampf, Preßluft und Sauerstoff?

Die Antwort ist einfach: denn diese zweifellos sehr wichtigen Energien werden alle aus den Grundenergien erzeugt, die auf unserem ersten Schaubild aufgeführt sind. Das Gichtgas steckt beispielsweise im Koks, der Eigenstrom in der Kohle, im Koksofengas und im Gichtgas. Mit dem Dampf, der Preßluft und dem Sauerstoff sieht es ähnlich aus.

Auf unserem zweiten Schaubild sind diese „Umwandlungsenergien“ und ihr Energiewert dargestellt. Vergleichen wir sie mit dem ersten Schaubild, so fällt auf, daß der im Hochofen eingesetzte Koks nur 500 Milliarden Kilokalorien als Brennstoff verliert, während 340 Milliarden Kilokalorien – die außerdem noch in ihm enthalten sind – in Form von Gichtgas entweichen. Nach der Unterscheidung in Brennstoffe (wie Kohle und Koks) und Umwandlungsenergien (wie Strom und Preßluft) versöhnen auch wir uns gern mit dem Fachausdruck Kalorie, denn er erlaubt es, Brennstoffe und Umwandlungs-

nen Kohle, um ihren Energiebedarf zu decken. Stellen wir uns vor, daß diese Kohlen in Eisenbahnwaggons mit je 20 Tonnen Fassungsvermögen angeliefert werden, so ständen jeden Monat 6000 Waggons, also mehr als 100 Güterzüge vor der Hütte Schlange.

Alle stammen von der Kohle ab

Eine beängstigende Vorstellung für unsere Eisenbahner! Nur gut, daß sie nicht der Wirklichkeit entspricht! Denn es stimmt ja gar nicht, daß die Hütte ihren gesamten Wärme- und Energiebedarf unmittelbar mit Kohle deckt. Im Gegenteil: nur ein winziger Teil der notwendigen Energie wird in Form von Kohle zugeführt. Die anderen Energieträger sind Koks, Koksofengas, Strom, Preßluft und Heizöl.

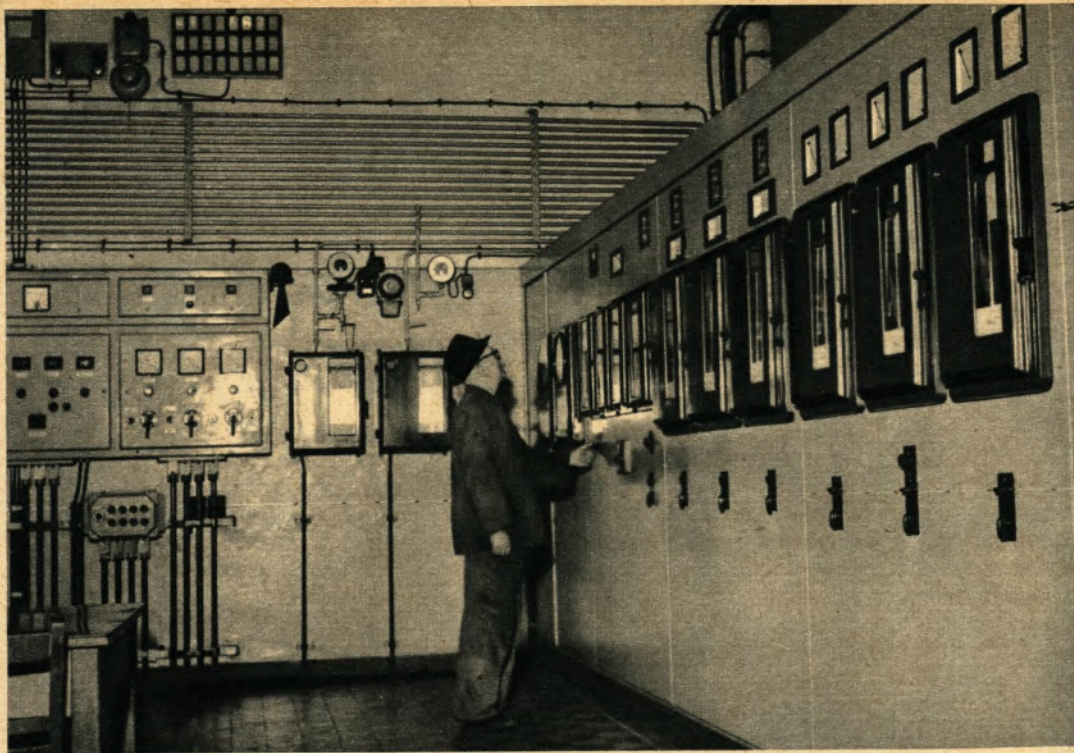
Schaut man allerdings genauer hin, so erkennt man, daß sie alle auf irgendeine Weise von der Kohle abstammen. Sogar das Heizöl, das auf der Hütte fast ausschließlich verwendet wird, ist als Steinkohlenteerheizöl ein Veredelungsprodukt der Kohle.

Unser erstes Schaubild zeigt, welche Energien von der Westfaluenhütte im Monat verbraucht werden, wieviel Kalorien dieser Menge entsprechen und wie hoch der Anteil jeder Energie ist.

An erster Stelle steht der Koks. Er allein deckt

► Nur 45 v.H. der Wärmemenge des im Hochofen eingesetzten Kokses wird im Hochofen selbst verbraucht (im Hintergrund Ofen 6), 55 v.H. treten als Gasgemisch an der Gicht des Hochofens aus. Dieses Gichtgas wird in großen Leitungen gesammelt (links) und dann gereinigt. Der Zylinder rechts ist der Naßvorwäscher der Elektro-Gasreinigung





◀ Albert Kwiatkowski bedient die Meßwarte der Elektro-gasreinigung

energien mit gleichem Maß zu messen. Gibt nämlich die Kalorie bei den Brennstoffen die freiwerdende Wärmemenge an, so drückt sie bei der Umwandlungsenergie aus, welche Wärmemenge zu deren Erzeugung gebraucht wird.

Die Hochöfen verbrauchen die Hälfte aller Energie!

Unser drittes Schaubild zeigt die Großverbraucher der Westfalenhütte. So stellen wir fest, daß im Hochofenbetrieb allein mehr als die Hälfte aller von der Hütte benötigten Energien verbraucht werden. An zweiter Stelle liegt mit 27 v. H. die Kraftversorgung (das sind alle Strom-, Wind- und Preßluftherzeuger). Die Stahlwerke verbrauchen 10 v. H. aller Energien und die Walzwerke 8 v. H.

Wenden wir uns nun den einzelnen Energiearten zu, um festzustellen, wie sie erzeugt und wo sie eingesetzt werden.

Wir wissen, daß der Koks als wichtigster Brennstoff in der Kokerei gewonnen wird, indem man Kohle entgast. Erhitzt man die Kohle in luftdicht abgeschlossenen Kammern auf etwa 1000 Grad Celsius, so entweichen die flüchtigen Bestandteile. Der Koks verbleibt als fester Rückstand, während etwa 25 v. H. der Kohlesubstanz als Koksofengas entweicht.

Der Koks selbst wird auf der Hütte im Hochofen als Schmelz- und Reduktionsmittel gebraucht. Aber auch das Koksofengas ist ein sehr wertvoller Brennstoff, dessen Heizwert 4000 bis 4500 Kilokalorien je Kubikmeter beträgt. Vielleicht ist es manchem unserer Leser unbekannt, daß das Koksofengas dasselbe Gas ist, das wir als Leuchtgas in der Küche verwenden und das als Ferngas von der Ruhrgas-AG in viele Städte Deutschlands weitergeleitet wird. Auf der Westfalenhütte verwenden wir es beispielsweise in den Siemens-Martin-Werken, wo mehr als die Hälfte des gesamten Koksofengases verbraucht wird. Außerdem setzen wir es in den Walzwerken und im Kraftwerk ein (siehe das Schaubild). Aus der Kohle entsteht also Koks und Koksofengas. Und von dem Koks wiederum, den man im Hochofen einsetzt, wird nur 45 v. H. der in ihm enthaltenen Wärmemenge im Hochofen selbst

verbraucht. Die restlichen 55 v. H. treten als ein Gasgemisch an der Gicht des Hochofens aus.

340 Millionen Kubikmeter Gichtgas im Monat

Das Gichtgas ist kein hochwertiger Brennstoff. Sein Heizwert liegt bei etwa 950 Kilokalorien je Kubikmeter. Deshalb lohnt es sich nicht, das Gichtgas über große Entfernungen weiterzuleiten. Da es andererseits aber in ungeheuer großen Mengen anfällt – auf der Hütte sind es

etwa 340 Millionen Kubikmeter je Monat – ist es verständlich, daß man sich seit Jahren bemüht, diese Energiemengen soweit irgend möglich auszunutzen.

Bevor das Gichtgas als Brennstoff verwendet werden kann, muß es zunächst vom Staub gereinigt werden, den es aus dem Hochofen mitgerissen hat. Es wird deshalb zunächst in den Staubsack geleitet, geht dann durch die Wirbler (Grobreinigung) und schließlich noch durch die Feinreinigung.

Unser Schaubild zeigt, wie das Gichtgas auf der Hoesch-Westfalenhütte verwendet wird. Den größten Anteil – nämlich 35 v. H. schluckt die Kraftherzeugung. Bei ihr spielt das Kesselhaus eine ausgleichende Rolle. Da nicht immer gleich viel Gichtgas bei den Hochöfen anfällt und auch die Gichtgasverbraucher nicht immer gleiche Mengen abnehmen, muß irgendwie ein Ausgleich zwischen dem schwankenden Angebot und der schwankenden Nachfrage stattfinden. Diese Aufgabe erfüllt das Hochdruckkesselhaus. Fällt nämlich viel Gichtgas an, werden die Kessel nur mit diesem Gas beheizt. Im umgekehrten Fall können sie auch nur mit Kohle beheizt werden.

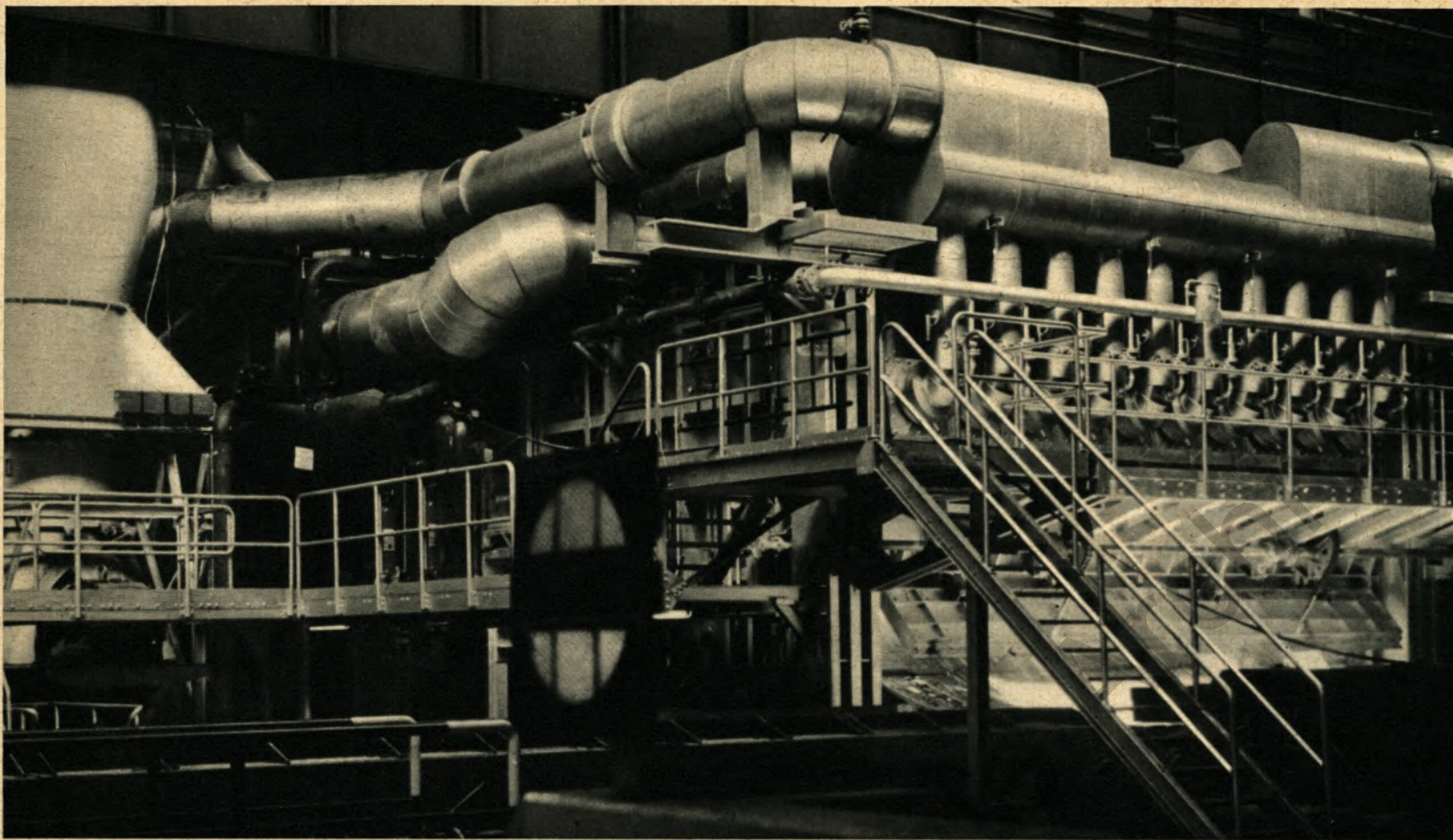
Etwa ein Viertel des Gichtgases brauchen die Hochöfen selber, um den Wind in den Winderhitzern auf die notwendige Temperatur zu bringen.

Gichtgas wird vorgewärmt und mit Koksofengas „verbessert“

In den Walzwerken wird etwa 15 v. H. des Gichtgases verbraucht: man beheizt mit ihm Tief-



► Etwa ein Viertel des Gichtgases verbrauchen die Hochöfen selber, um den Wind in den Winderhitzern auf die notwendige Temperatur zu bringen



und Stoßöfen. In der Praxis mußte allerdings erst eine Schwierigkeit überwunden werden: da der Stahl in diesen Öfen meist auf etwa 1250 Grad Celsius erhitzt werden muß, war das Gichtgas seines geringen Heizwertes wegen nicht ohne weiteres verwendbar. Man mußte zunächst die Verbrennungsluft auf etwa 600 und das Gichtgas auf etwa 500 Grad Celsius vorwärmen. Das geschieht in Rekuperatoren. Heute werden auf der Westfalenhütte zwölf moderne Tieföfen und zwei große Stoßöfen mit Gichtgas beheizt. Der 100-Tonnen-Stoßofen im Breibandwalzwerk beispielsweise ist der erste Stoßofen der Welt, der mit Gichtgas beheizt wird. Etwa 17 v. H. des anfallenden Gichtgases wandert zu den Koksbatterien der Kokerei Kaiserstuhl. Mit ihm werden die Ofenkammern für die Kokserzeugung beheizt. Eine wichtige Voraussetzung für die Verwendung des Gichtgases in Walzwerkswärmeöfen und Koksofenbatterien ist der gleichmäßige Heizwert des Gases. Da dieser Wert beim Gichtgas oft schwankt, hat man eine „Heizwertregelung“ eingerichtet. Sie bläst automatisch Koksofengas in die Gichtgasleitung ein, und zwar soviel, daß der Heizwert des Gichtgases immer gleich ist und bei etwa 1050 Kilokalorien liegt.

Strom für zehntausend Motoren

Nach dem Koks, dem Koksofengas und dem Gichtgas ist noch der Strom als wichtiger Energieträger auf der Hütte zu nennen. Er treibt die 10000 Motoren, die auf der Hoesch-Westfalenhütte laufen, und mit seiner Hilfe spenden Hunderttausende von Lampen das notwendige Licht.

Weit mehr als die Hälfte des Stromes erzeugt die Hütte selber in ihrem Kraftwerk. Welche Brennstoffe sie hierfür einsetzt, haben wir beschrieben und im Schaubild dargestellt. Die

andere Hälfte wird über das öffentliche Stromnetz bezogen. In den Umspannwerken Derne und Stockheide bringt man den Strom auf eine niedrigere Spannung, bevor er über Kabel der Hütte zugeleitet wird. Dieser Fremdstrom wird aber zum Teil ebenfalls in einem Hoesch-Kraftwerk erzeugt: Es ist das Kraftwerk der Zeche Fürst Leopold-Baldur in Hervest-Dorsten, das vor allem minderwertige Kohle verarbeitet.

Der Verbund wird stetig enger

Nachdem wir alle auf der Hütte verwendeten Energieträger kennengelernt haben und auch wissen, wo sie verwendet werden, bleibt noch die Frage offen, wieviel diese Energie kostet. Die Antwort lautet: 11,6 Millionen DM je Monat, das heißt: 77,50 DM je Tonne Stahl. Eine hohe Summe, die aber doch verhältnismäßig niedrig

▲ Dieser 100-Tonnen-Stoßofen im neuen Breibandwalzwerk ist der bislang größte Stoßofen der Welt, der mit Gichtgas beheizt wird. In der oberen Leitung wird ihm das vorgewärmte Gichtgas zugeführt

ist, weil jede der vielfältigen Energien im Hin und Her zwischen Schachanlage und Hütte sorgsam ausgenutzt wird. Dieser enge „Verbund“ zwischen Zeche und Hütte hat schon damit begonnen, als die Gründer der Hoesch Werke 1871 das Stahlwerk „auf die Kohle“ setzten. Im Gasverbund zwischen Kokerei und Hochofen hat er einen zweiten Höhepunkt gefunden. Mit Stolz kann die Hoesch-Westfalenhütte heute feststellen, daß kaum noch Gichtgas abgefackelt wird, seitdem die Walzwerke durch die jüngsten Fortschritte der Technik für dieses Gas erschlossen sind.

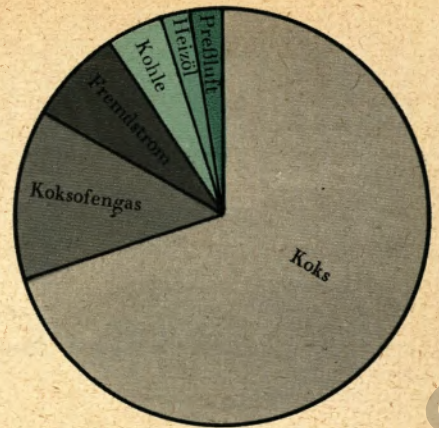


► Im Schalt haus Kirchderne bringt man den von der Hütte benötigten Fremdstrom auf eine niedrigere Spannung, bevor er den Bedarfsstellen zugeleitet wird

Alle Tabellen gelten für eine Erzeugung von 150 000 Tonnen Rohstahl in Blöcken.
Die Energiedaten schließen den Energieverbrauch in den weiterverarbeitenden Betrieben ein.

Monatlich braucht die Westfalenhütte

		In Milliarden Kilokalorien	Anteil in v. H.
Koks	94 200 Tonnen	640	71,5
Koksofengas	28 Millionen Kubikmeter	120	13,4
Fremdstrom	15 Millionen Kilowattstunden	75	8,3
Kohle	4 300 Tonnen	30	3,4
Heizöl	1 670 Tonnen	15	1,7
Preßluft	26 Millionen Kubikmeter	15	1,7
		895	100,0



Energiewirtschaft
in Zahlen

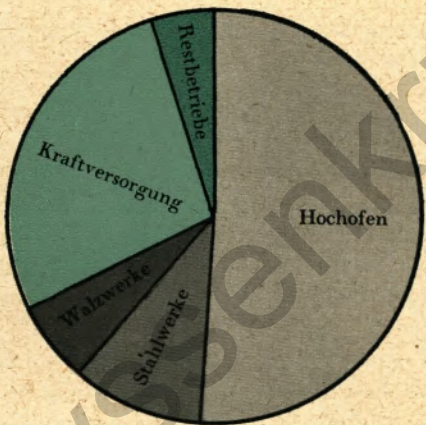


Monatlich erzeugt die Westfalenhütte

		in Milliarden Kilokalorien	
Gichtgas	340 Millionen Kubikmeter	540	aus Koks
Dampf	150 000 Tonnen	150	aus Gichtgas, Koksgas, Kohle, Abdampf
Strom	20,5 Millionen Kilowattstunden	102,5	aus Gichtgas, Dampf
Hochofenwind	266 Millionen Kubikmeter	69	aus Gichtgas, Dampf
Sauerstoff	3,02 Millionen Kubikmeter	14,05	aus Strom, Preßluft

Energieanteil der einzelnen Betriebe
an jeder Tonne Rohstahl

	Kilokalorien	Anteil in v. H.
Hochofen	3 050 000	51
Stahlwerke	600 000	10
Walzwerke	500 000	8
Kraftversorgung	1 600 000	27
Restbetriebe	250 000	4
	6 000 000	100



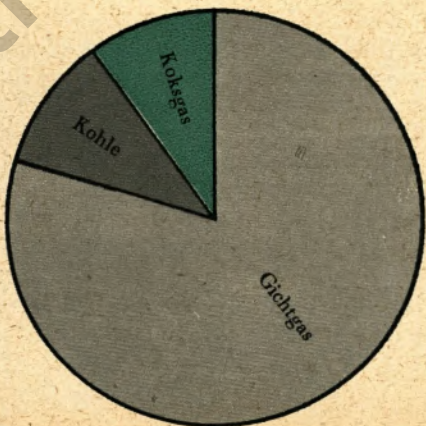
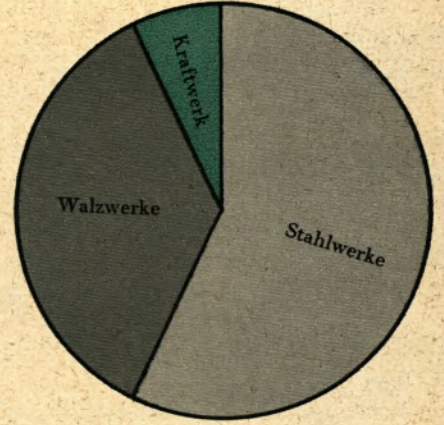
Verwendung des Gichtgases

	v. H.
Winderhitzer	24
Krafterzeugung	35
Walzwerke	15
Bergbau (für Koksbatterien)	17
Verluste (Undichtigkeiten, Abfackeln)	9
	100



Verwendung des Koksgases

	v. H.
Stahlwerke 16 Mill. Kubikmeter	57
Walzwerke 10 Mill. Kubikmeter	36
Kraftwerk 2 Mill. Kubikmeter	7
28 Mill. Kubikmeter	100



Brennstoffe im Hochdruckkesselhaus

	in Milliarden Kilokalorien	Anteil in v. H.
Gichtgas	70 Millionen Kubikmeter	80
Kohle	1 600 Tonnen	11
Koksgas	2 Millionen Kubikmeter	9
	89,0	100

Die Dortmunder Wirtschafts

Nachdem wir in WERK UND WIR 3/4 1959 die wirtschaftliche Entwicklung in der Bundesrepublik aufgezeichnet und dabei insbesondere die Krisenlage im Steinkohlenbergbau und in der eisenschaffenden Industrie berücksichtigt haben, wollen wir uns heute mit den Auswirkungen dieser Entwicklung auf den Dortmunder Wirtschaftsraum beschäftigen. Hierbei berichten wir heute über eine Untersuchung der Stadtverwaltung Dortmund über „Die Krise in der Montanindustrie und ihre Auswirkungen auf Wirtschaft und Verwaltung der Stadt Dortmund“. Die Ergebnisse sind in ihren Einzelheiten so interessant, daß wir darüber berichten möchten, obwohl in der Zwischenzeit die konjunkturelle Entwicklung der eisenschaffenden Industrie die Besorgnisse zerstreut hat, die zur Zeit der Untersuchung bestanden haben.

Jede Absatzkrise der Montanindustrie trifft die Dortmunder Wirtschaft besonders hart, denn die Kohle und der Stahl sind die wirtschaftlichen Grundlagen der Stadt Dortmund, wobei wohl die Kohle als die tragende Säule schlechthin angesehen werden muß. Im Dortmunder Stadtgebiet gibt es sechzehn fördernde Schachtanlagen und acht Kokereien. Im übrigen ist im Raum Dortmund der Bergbau derjenige Wirtschaftszweig, der die meisten Arbeitskräfte beschäftigt. Die Zahl der im Bergbau Tätigen beträgt über 50000. Wenn man die Anzahl der Beschäftigten von Jahr zu Jahr vergleicht, so ist der Monat September für einen Vergleich am günstigsten, weil er am wenigsten von Saisonschwankungen betroffen wird.

Beschäftigte im Dortmunder Bergbau (einschl. Steine, Erden usw.)

	gesamt		nur Männer	
	absolut	in v. H. aller Beschäftigten	absolut	in v. H. aller Beschäftigten
Sept. 1956	52 747	19,7	51 283	26,9
Sept. 1957	53 085	19,4	51 556	26,8
Sept. 1958	51 856	18,7	50 258	25,9

Aus dieser Tabelle geht hervor, daß fast 20 v. H. aller Beschäftigten im Bergbau tätig sind. Berücksichtigt man nur die männlichen Beschäftigten, so erhöht sich der Anteil des Bergbaus sogar auf über 25 v. H. Die überragende Stellung des Bergbaus geht aus diesen Zahlen eindeutig hervor.

Aus diesen Zahlen ist ferner zu erkennen, daß durch den großen Anteil des Bergbaus an der Gesamtzahl der Beschäftigten sich geringe prozentuale Veränderungen schon erheblich auf die Arbeitsmarktlage auswirken. Ein v. H. der Bergbaubeschäftigten sind bereits über 500 Arbeiter. Bei dieser Einseitigkeit der Dortmunder Wirtschaft ist es sehr schwierig, Schwankungen in der Beschäftigtenlage im Bergbau durch andere Wirtschaftszweige auszugleichen. Die nächste



hende Darstellung zeigt, daß für das Jahr 1958 ein starker Rückgang der Beschäftigten im Steinkohlenbergbau festzustellen ist.

Beschäftigte im Steinkohlenbergbau

Monat	1957	1958	
	absolut	absolut	Veränderungen in v. H. zum Monat des Vorjahres
Januar	49 609	50 454	+ 1,7
Februar	49 759	50 800	+ 2,1
März	49 768	50 367	+ 1,2
April	50 221	50 611	+ 0,8
Mai	50 172	49 895	— 0,6
Juni	50 069	49 917	— 0,3
Juli	49 894	49 673	— 0,5
August	50 066	49 017	— 2,1
September	50 271	48 399	— 3,7
Oktober	50 515	47 847	— 5,3
November	50 571	47 401	— 6,5
Dezember	50 420	47 088	— 6,6

Der Herbstaufschwung 1957 wirkte zwar bis Februar 1958, dann aber begann ein stetiges und immer stärker werdendes Absinken der Beschäftigtenzahl. Die gegenwärtige Lage zeigt einen Tiefstand, der seit Jahren nicht zu verzeichnen ist. Von einer vorübergehenden Flaute kann also nicht mehr die Rede sein. Allein in der Zeit von April bis Ende September 1958 verringerte sich die Zahl der Beschäftigten um über 2200.

Auf zahlreichen Zechen wurden im Laufe des Jahres keine Neueinstellungen mehr vorgenommen. Die Belegschaftszahlen sind also ständig rückläufig, weil die Abwanderungsverluste nicht mehr durch Neueinstellungen ausgeglichen werden. Nur zwei der sechzehn Dortmunder Zechen stellten eine geringe Zahl von Arbeitskräften ein. Die Krise im Steinkohlenbergbau ist im Dortmunder Raum aber nicht nur durch eine rückläufige Beschäftigtenzahl gekennzeichnet, sondern darüber hinaus durch einen Rückgang der Förderung bzw. Erzeugung. Während die Steinkohlenförderung in der gesamten Bundesrepublik 1958 kaum zurückging, wurde in Dortmund das Ergebnis von 1957 nicht erreicht. Die monatliche Durchschnittsförderung sank von 1,022 Millionen Tonnen im Jahre 1957 auf 966 000 Tonnen im Jahre 1958. Auch die Koks-erzeugung ging zurück. Während sie im Jahre 1957 im Monatsdurchschnitt noch 511 000 Ton-

nen betrug, fiel sie im Jahre 1958 auf 477 000 Tonnen Koks im Monat. Die Lage der Dortmunder Zechen ist also besonders kritisch, weil sich hier die Absatzschwierigkeiten bereits in sinkenden Förderziffern bemerkbar machen.

Der Produktionsrückgang der sechzehn fördernden Schachtanlagen ist nicht zuletzt auf die 451 501 Feierschichten zurückzuführen, die in der Zeit vom 22. Febr. 1958 bis zum 18. Jan. 1959 im Dortmunder Raum verfahren wurden. Der Förderungsausfall durch diese rund eine halbe Million Feierschichten betrug über 562 000 Tonnen Steinkohle. Trotz dieses Rückganges stiegen auch in Dortmund die Halden bis Ende 1958 auf etwa eine Million Tonnen an. Dabei sind die Dortmunder Zechen in ihrer Mehrheit leistungsstarke und durchaus rentable Anlagen, weil die geologischen Verhältnisse gut sind und stark nachgefragte Kohlsorten gefördert werden. Außerdem wurden die Schachtanlagen in den letzten Jahren durch umfangreiche Investitionen modernisiert.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Dortmunder Steinkohlenbergwerke von der

Krise im Steinkohlenbergbau überdurchschnittlich im Verhältnis zum Revier und zur Bundesrepublik erfaßt worden sind. Im Gegensatz zum Ruhrrevier hat sich im Dortmunder Raum die Steinkohlenförderung des Jahres 1958 gegenüber der des Jahres 1957 um rd. sieben bis zehn v. H. gesenkt, obwohl auch im Dortmunder Raum die Halden bis Ende 1958 auf rd. eine Million Tonnen anstiegen und zahlreiche Feierschichten verfahren werden mußten. Die Dortmunder Zechen befinden sich daher in einer außergewöhnlich schwierigen Lage.

Der zweite starke Pfeiler der Dortmunder Wirtschaft ist die Eisen- und Stahlindustrie. In Dortmund befinden sich drei Eisen- und Stahlwerke; sie sind die Grundlage der gesamten Eisen- und Stahlindustrie und der weiterverarbeitenden Industrie im Wirtschaftsraum Dortmund.

Am deutlichsten geht dies aus dem Anteil der Beschäftigten hervor. Die Eisen- und Stahlindustrie hat nach dem Bergbau die größte Beschäftigtenzahl, zusammen mit der metallverarbeitenden Industrie ist sie der stärkste Wirtschaftszweig.



Beschäftigte in der Eisen- und Stahlindustrie einschließlich der metallverarbeitenden Industrie

Wirtschaftsabteilungen	September 1956	September 1957	September 1958
1. Eisen- und Stahlerzeugung einschließlich Walzwerke und Ziehereien	33 430	36 239	36 236
2. Stahl und Eisenbau	9 173	9 300	8 872
3. Maschinen, Apparate	8 531	8 865	8 872
4. Elektrotechnik	4 561	4 985	5 513
5. Eisen-, Stahl- und Metallwarenindustrie	3 513	3 388	3 132
6. Straßenfahrzeuge	1 995	2 099	3 132
7. Schmiederei, Schlosserei	1 308	1 323	1 269
8. Übrige Eisen- und Stahlindustrie zusammen	3 397	2 258	3 420
insgesamt	65 707	69 457	69 267

In vorstehender Darstellung zeigt schon die Reihenfolge der einzelnen Wirtschaftszweige ihre Bedeutung für die Beschäftigung innerhalb der Eisen- und Stahlindustrie und damit auch für den gesamten Wirtschaftsraum. Es ist ferner

zu erkennen, daß die drei größten Abteilungen der Eisen- und Stahlindustrie (Eisen- und Stahlerzeugung, Stahl- und Eisenbau, Maschinen- und Apparatebau) zusammen mehr als 75 v. H. (durchschnittlich 78 v. H.) der Gesamtbeschäf-

tigten ausmachen. Die Eisen- und Stahlerzeugung beschäftigt allein mehr als die Hälfte aller Beschäftigten der Eisen- und Stahlindustrie. Die Absatzkrise, in der die gesamte eisenschaffende Industrie im Jahre 1958 bis zum Frühjahr dieses Jahres steckte und die glücklicherweise inzwischen überwunden ist, war selbstverständlich nicht vor den Toren Dortmunds stehengeblieben. Die Eisen- und Stahlerzeugung ist in Dortmund sehr beachtlich. So wurden z. B. folgende Mengen Roheisen monatlich im Durchschnitt erzeugt:

1956	282 000 Tonnen
1957	290 000 Tonnen
1958	244 000 Tonnen

Den Anteil der Dortmunder Unternehmen an der Roheisen- und Rohstahlerzeugung sowie Walzstahlfertigung in der Bundesrepublik zeigt folgende Darstellung:

Anteil der Dortmunder Werke an der Gesamtproduktion der Bundesrepublik in v. H.

	1956	1957	Okt. 1958
Roheisenerzeugung	19 v. H.	18 v. H.	16 v. H.
Rohstahlerzeugung	19 v. H.	19 v. H.	16 v. H.
Walzstahlfertigung	18 v. H.	18 v. H.	17 v. H.

Diese Tabelle zeigt, daß der Anteil der Dortmunder Hüttenwerke in allen drei Erzeugungsbereichen im Oktober 1958 gegenüber den Vorjahrswerten überdurchschnittlich gesunken ist.

Im Jahre 1957 erzeugte die Dortmunder eisenschaffende Industrie 5,5 Millionen Tonnen Roheisen, 4,6 Millionen Tonnen Rohstahl und 2,4 Millionen Tonnen Walzstahlfertigerzeugnisse. Gegenüber dem Jahre 1956 war die monatliche Erzeugung im Jahre 1957 höher. Überhaupt war das Jahr 1957 das Jahr der bisher höchsten Produktionsleistung der Dortmunder Unternehmen der eisenschaffenden Industrie. Im Jahre 1958 sank die Erzeugung im Dortmunder Raum jedoch erheblich.

Vergleicht man die Produktionsrückgänge beim Roheisen und Rohstahl im Bundesgebiet mit den Produktionsrückgängen bei den Dortmunder Werken, so ergibt sich für das Jahr 1958 folgendes Bild:

Produktionsrückgänge in v. H.	Bundesrepublik	Dortmunder Werke
beim Roheisen um rd.	— 9 v. H.	— 16 v. H.
beim Rohstahl um rd.	— 7 v. H.	— 14 v. H.

Bei der Hoesch-Westfalenhütte ging im Jahr 1958 im Vergleich zu 1957

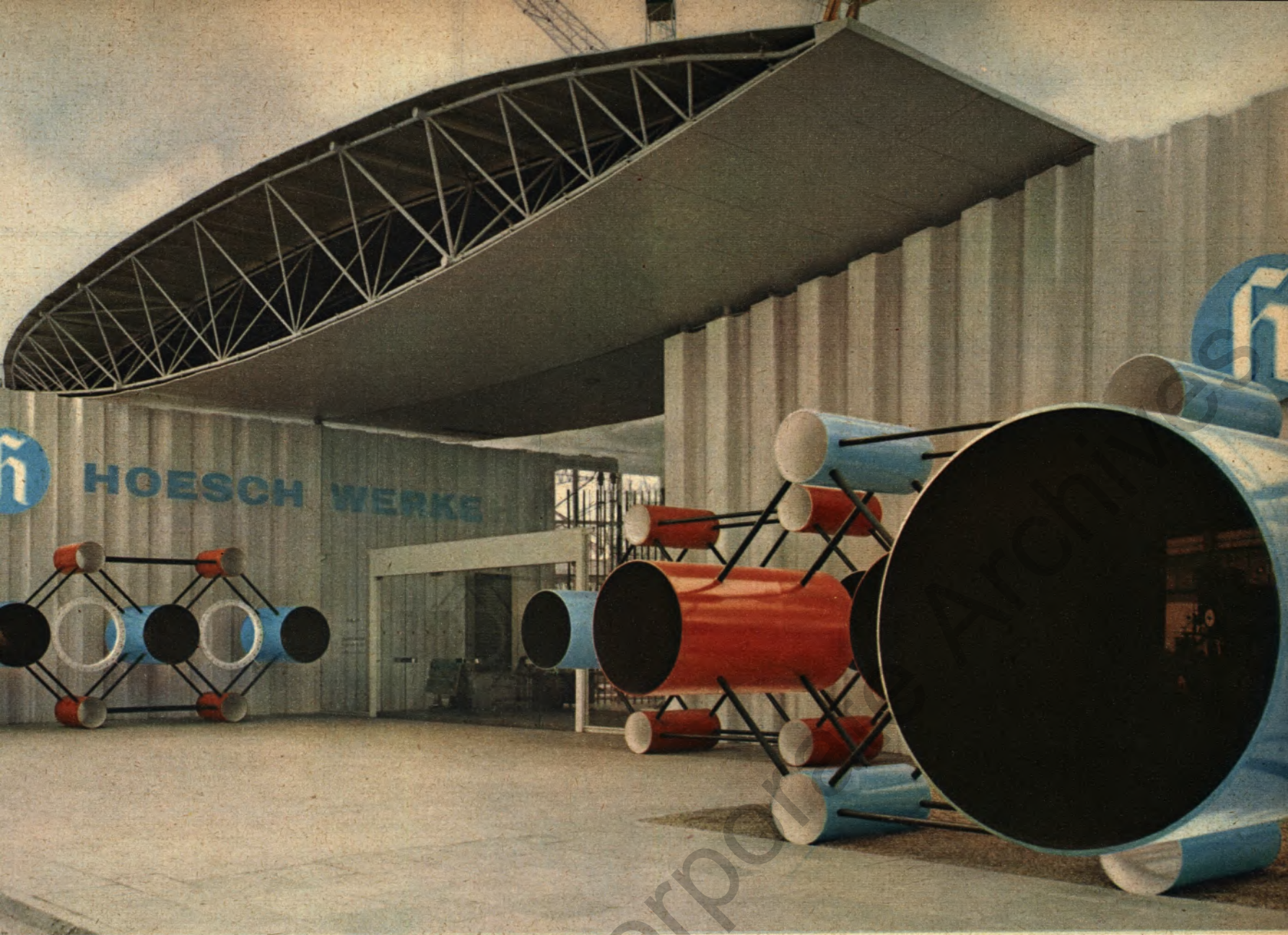
- die Roheisenerzeugung um 2,4 v. H.
- die Rohstahlerzeugung um 7,8 v. H.

zurück.

In den jüngsten Monaten hat sich die Nachfrage nach Stahl wieder belebt, so daß auch für die Dortmunder Stahlindustrie wieder eine Aufwärtsentwicklung eingetreten ist.

Im Zeitpunkt unseres Berichts hat die Beschäftigung bei allen drei Dortmunder Hüttenwerken so zugenommen, daß Kurzarbeit und eingeschränkte Arbeit nicht mehr notwendig sind.





HOESCH IN HANNOVER

Die 13. Deutsche Industriemesse

▲ Vor den wuchtigen Spundwänden am Eingang zum Hoesch-Messehaus leuchteten dem Besucher spiralgeschweißte Rohre aus dem neuen Baroper Betrieb der Hoesch Rohrwerke in vielen Farben entgegen

Schon von weitem begrüßen den Besucher die wie Filigran wirkenden Türme, Baukräne und Gerüste auf dem Freigelände der Hannoverschen Messe. Ihre Kennzeichen sind zugleich die Kennzeichen der in ihrer Vielfalt fast unübersehbar gewordenen Ausstellungsstücke: bester Werkstoff, modernste Konstruktion und haargenaue Ausführung.

In diesem Jahr zeigten in Hannover 4600 Aussteller aus 26 Ländern ihre Erzeugnisse. Allein 770 ausländische Firmen stellten aus. Die Einkäufer und Besucher gehörten 95 Staaten an. Die Industriemesse bedeckt 700 000 Quadratmeter, die Ausstellungsfläche in den Hallen ist 250 000 Quadratmeter groß, und das Freigelände dehnt sich über 150 000 Quadratmeter aus. Längst hat die Deutsche Industriemesse in Hannover die nationale Begrenzung gesprengt. Sie hat internationale Bedeutung wie kaum eine andere Industrieschau – sie ist wohl die größte Messe der Welt geworden.

Bundeswirtschaftsminister Erhard eröffnete am 26. April die riesige Ausstellung. In seiner Ansprache legte er ein Bekenntnis zur wirtschaftlichen und politischen Freiheit ab. Er erklärte, daß heute kein Volk mehr im Bereich seiner



▲ Auch im Freigelände an der Längsseite unseres Messehauses waren spiralgeschweißte Rohre des Baroper und eine Rohrkonstruktion des Hiltruper Werks der Hoesch Rohrwerke zu sehen



◀ Neben dem handgesteuerten, von Hoesch entwickelten hydraulischen Ausbaurahmensystem zeigten wir in Hannover auch einen ferngelenkten Strebausbau, der elektronisch gesteuert wird

nationalen Interessen allein denken könne. Daneben wies er auf die Aufgabe der hochentwickelten Industrieländer hin, den entwicklungsfähigen Ländern beim Aufbau einer eigenen Industrie zu helfen. Die Konjunktur beurteilte der Bundeswirtschaftsminister weiterhin als günstig. Er unterstrich, daß sie naturgemäß gar nicht einheitlich sein könne, daß aber gerade die Unterschiede den sich abspielenden Prozeß der Straffung und Festigung verdeutlichen.

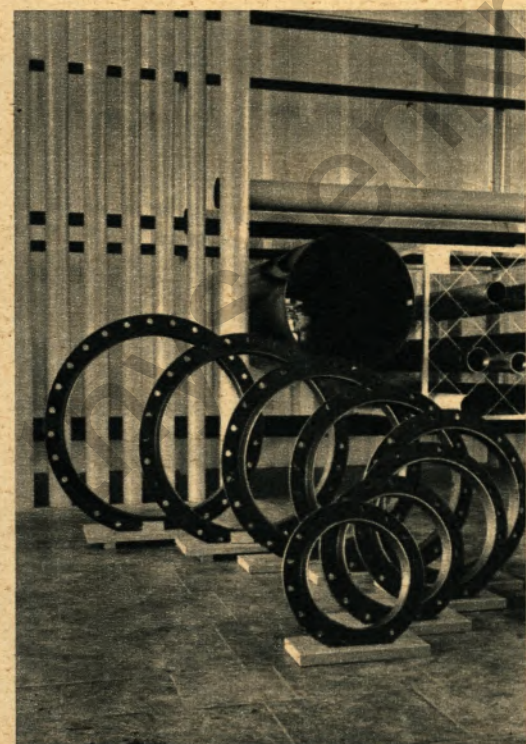


Bundeswirtschaftsminister Erhard nannte die Deutsche Industriemesse auch eine Art Konjunkturbarometer, das nach seinen Beobachtungen langsam aber stetig steige. Die an mehreren Tagen durchgeführten Befragungen bestätigten diese Ansicht: weite Kreise der Wirtschaft sehen der zukünftigen Entwicklung mit Zuversicht entgegen. Die Auftragslage hat sich spürbar belebt, und auch bei den Gesellschaften der eisenschaffenden Industrie gab es im Lauf der Messetage viele aussichtsreiche Gespräche.

Blick in das Hoesch-Messehaus

Das Hoesch-Messehaus an der Stahlstraße hob sich in seiner weißen Farbgebung von seiner bunten Umgebung ab. Auf dem Freigelände empfingen den Besucher ein Stahlgerüst aus Rohren des Hiltruper Werks und große spiralgeschweißte Rohre aus Barop. Im Innern des Hauses rundete eine Rohrwand den Einblick in das Erzeugungsprogramm der Hoesch-Rohrwerke ab. Ebenfalls auf dem Freigelände wurde das von Hoesch entwickelte hydraulische Ausbaurahmensystem vorgeführt. Im Messehaus bildeten Stab- und Torstahl, Profile und Rohre einen stählernen Vorhang vor der großen Glaswand. In der Mitte des Raumes wurden kalt- und warmgewalztes Band und Bleche gezeigt, die rechte Seite gehörte vor allem den Schmiedeerzeugnissen. Die vielfältigen Erzeugnisse der anderen Hoesch-Gesellschaften boten sich auf niedrigen Tischen dem Auge eindrucksvoll dar. Auch in unserem Messehaus wurden in diesem Jahr neue Verbindungen geknüpft und alte gefestigt. Mancher Geschäftsfreund aus dem Inland und zahlreiche Besucher aus dem Ausland nahmen die Gelegenheit wahr, unser Messehaus zu besuchen. Die Deutsche Industriemesse in Hannover hat sich wieder einmal als das Schaufenster der deutschen, ja der europäischen Wirtschaft erwiesen.

1, 2, 3 Ein kleiner Ausschnitt aus dem vielfältigen Erzeugungsprogramm von Hoesch und gleichzeitig eine kleine Auswahl von dem, was Hoesch in Hannover dem Auge des Besuchers bot: Schmiedeerzeugnisse der Schwinn AG, Draht aller Art von der Hoesch-Westfalahütte und Flanschen vom Werk Riegenberg der Schmiedag vor einer Rohrwand



3



4



5

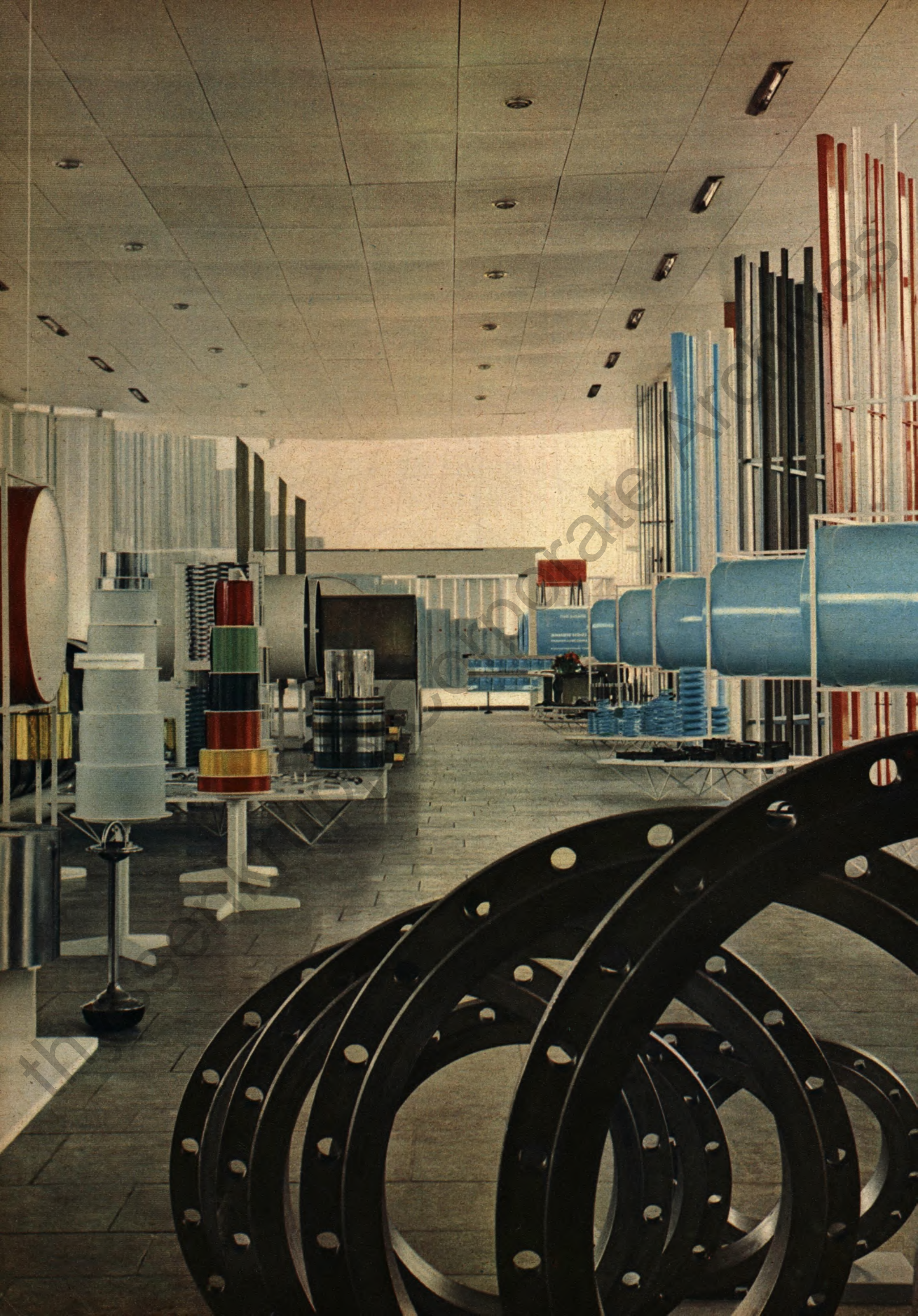
4 Zu den Besuchern unseres Messehauses gehörte Bundestagspräsident Dr. Gerstenmaier (Mitte). Rechts neben ihm Wilhelm Stannse vom Vorstand der Hoesch-Westfalahütte, links Emil Wiegmann vom Vorstand der Hoesch Walzwerke

5 Sowjetische Fachleute des Eisenhüttenwesens und des Maschinenbaus zeigten sich von unseren Erzeugnissen beeindruckt

6 Fritz Arendt, Geschäftsführer der Hoesch Export GmbH, im Gespräch mit Dr. Ebel vom Arbeitskreis Eisenexport



6



Stahl- industrie gegen politische Preise

Mitgliederversammlung der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie

Am 15. Mai 1959 fand in Düsseldorf in Anwesenheit zahlreicher Vertreter der Hohen Behörde, der Bundes- und Länderbehörden, der westdeutschen Stahlindustrie und der verarbeitenden Industrie die Jahrestagung der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie statt.

Dr. Hans Günter Sohl, der Vorsitzende der Wirtschaftsvereinigung, behandelte ausführlich die gegenwärtigen Schwierigkeiten der Eisen- und Stahlindustrie; er forderte insbesondere, die westdeutsche Stahlindustrie voll in die marktwirtschaftliche Ordnung einzugliedern. Um dieses Ziel zu verwirklichen, müssen aber erst eine Reihe von Voraussetzungen erfüllt werden. Dazu gehört vor allem auch die Bereitschaft der Kundschaft, an Stelle der bisher üblichen möglichst stabilen Eisenpreispolitik, einer Politik der größeren Beweglichkeit der Eisenpreise zuzustimmen. Die Eisenverarbeiter müssen sich darüber im klaren sein, daß sie in Zeiten einer Hochkonjunktur höhere Stahlpreise zu zahlen haben, und die staatliche Wirtschaftspolitik müsse auf ihre Versuche, die Preise niedrigzuhalten oder gar zu drücken, verzichten. Dr. Sohl sagte: „Wir sind aber auch gern zu einer flexiblen Preispolitik bereit, wenn dies von unseren Abnehmern gewünscht wird. Nur eines kann niemand von uns erwarten: Flexibilität nur in einer Richtung – und zwar nach unten in Zeiten einer Marktschwäche.“ Eine größere Biegsamkeit der Eisen- und Stahlpreise braucht allerdings nicht so weit zu gehen, daß es zu einem kurzfristigen Auf und Ab von Preissteigerungen

und Preissenkungen kommt. Damit wäre den Interessen der Verbraucher sicher nicht gedient, deren Kalkulation dadurch mit zusätzlichen Unsicherheiten belastet würde.

Die Erfahrungen des vergangenen Jahres hätten gezeigt, daß die Stahlindustrie mit konjunkturellen Schwierigkeiten durchaus selbst fertig werden könne. Es sei der deutschen Stahlindustrie gelungen, bei allen Unbequemlichkeiten und manchen Härten, die die gedrosselte Erzeugung mit sich gebracht hätte, im großen und ganzen ihre Belegschaft zu halten, während die amerikanische Stahlindustrie beachtliche Entlassungen vornehmen mußte.

Dr. Sohl wies darauf hin, daß in der Zeit der lagerbedingten Absatzschwäche der Stahlindustrie geraten worden sei, mit Preissenkungen zu einer Anregung des Verbrauchs beizutragen. Diese Ratgeber hätten aber übersehen, daß es nicht um den Stahlverbrauch gegangen sei, weil der Stahlverbrauch im Inland auch damals noch gestiegen sei. Zu derartigen Preisüberlegungen habe daher kein Anlaß bestanden, vielmehr habe es gegolten, den Lagerabbau zu unterstützen und die Erzeugung diesem Bemühen anzupassen.

Sohl erinnerte daran, daß die Stahlindustrie als erster westdeutscher Wirtschaftszweig die gesamten auf sie entfallenden Lizenzen für Kohle aus den USA über rd. 2,8 Millionen Tonnen zurückgegeben habe. Trotz der inzwischen verbesserten Kapazitätsausnutzung der Stahlwerke werde der Steinkohlenbergbau davon noch nicht sofort nachhaltigen Nutzen ziehen. Der Brennstoffverbrauch werde zwar zunehmen, da aber die Stahlwerke im vergangenen Jahr rund zwei Millionen Tonnen Kohle und Koks mehr bezogen als verbraucht hätten, dürfe der Bezug in diesem Jahr den Vorjahrsumfang nicht übersteigen. Eine Gemeinsamkeit des Stahls mit der Kohle sieht Sohl darin, daß beiden Bereichen in der Vergangenheit über lange Jahre hinweg der Marktpreis verwehrt wurde.

Gerechtigkeit im Umsatzsteuersystem

Die von Dr. Sohl erhobenen Einwände gegen den französischen Stahlpreis richteten sich nicht gegen die französische Währungsabwertung; diese liege vielmehr im Interesse einer europäischen Zusammenarbeit. Indessen koste zum Beispiel einheimischer Stabstahl mit 433 DM und 434 DM je Tonne in Frankreich und West-

deutschland fast das gleiche; doch kosten der gleiche französische Stahl in Deutschland 395 DM und der westdeutsche Stahl in Frankreich 538 DM, und dies nur auf Grund der unterschiedlichen Umsatzsteuerbelastung. Die Stahlindustrie habe nie etwas anderes gefordert als Gerechtigkeit auch auf steuerlichem Gebiet. Sie trete weiterhin entschieden für eine europäische und internationale Zusammenarbeit ein. In diesem Zusammenhang ging Sohl auch auf die Montanumlage ein: die von der Hohen Behörde seit Jahren verfolgte Überschußpolitik müsse beendet und die Montanumlage kräftig herabgesetzt werden.

Gesamtwirtschaftliche Entwicklung erfreulich

Ein im ganzen erfreuliches Bild über die westdeutsche Wirtschaft und den westdeutschen Kapitalmarkt zeichnete der Präsident der Deutschen Bundesbank, Karl Blessing, in seiner Ansprache. Nach seinen Angaben ist der deutsche Kapitalmarkt ergiebig und die DM über jeden Zweifel erhaben. Alle Beschränkungen im auswärtigen Geld- und Kapitalverkehr seien beseitigt worden. Die Handels- und Leistungsbilanz sei aktiv; es bestehe praktisch keine Arbeitslosigkeit, und das Preisniveau sei seit einem Jahr stabil. Schließlich seien Erzeugung, Verbrauch und Sparbildung höher denn je. Zur Frage der Hilfe für die Entwicklungsländer erklärte der Bundesbankpräsident, es sei zweifellos die Pflicht der wirtschaftlich fortgeschrittenen Staaten, den unterentwickelten Ländern zu helfen. Andererseits müßten aber diese Länder Ordnung im eigenen Hause schaffen und nicht den zweiten Schritt vor dem ersten tun. Hier liege manches im argen. Die verschiedenen Hilfs- und Entwicklungsprogramme müßten mehr als bisher aufeinander abgestimmt werden.

Wie Dr. Sohl in einem abschließenden Bericht über die Lage der Eisen- und Stahlindustrie mitteilte, sei damit zu rechnen, daß 1959 das Investitionsvolumen dieses Industriezweiges mit etwa 800 Millionen DM rd. $\frac{1}{10}$ niedriger als im Vorjahr liegen werde, eine Entwicklung, die sich auch 1960 fortsetzen dürfte. Erst in den folgenden Jahren werde voraussichtlich dieser Rückgang ausgeglichen und wieder das Investitionsvolumen erreicht werden, das notwendig sei, um die westdeutsche Stahlindustrie international wettbewerbsfähig zu erhalten.

◀ Blick in die helle Ausstellungshalle, in der die vielfältigen Hoesch-Erzeugnisse dem Auge des Besuchers eindrucksvoll dargeboten wurden

Die Knappschaft baute



Von Kaiserstuhl Ostfeld und der Hoesch-Westfalenhütte liegt das neue Knappschaftskrankenhaus ungefähr fünf Kilometer entfernt. Mit dem Auto fährt man die Springorumstraße entlang über Wambel, biegt links in den Hellweg ein und ist in zehn Minuten da. Ein wuchtiger Gebäudekomplex, der schon vom Breitbandwalzwerk aus nicht zu übersehen ist.

Die große Glastür pendelt geräuschlos. Ein weiter Vorraum nimmt den Besucher auf. Er strahlt Ruhe und Geborgenheit aus. Der Pförtner gibt Auskunft: „Zwei Treppen links, chirurgische Abteilung, Vorzimmer Chefarzt Krankenhausdirektor Dr. med. Scherer.“

Bevor das Knappschaftskrankenhaus gebaut wurde, fehlten im Dortmunder Raum noch tausend Krankenbetten. Die Krankenstationen waren meist überbelegt und Ärzte und Schwestern vielfach überlastet.

◀ Durch große Fenster fällt das Licht in saubere, freundliche Krankenzimmer, in denen meist zwei, höchstens aber vier Kranke untergebracht sind

ein neues Krankenhaus

◀ 45 Jahre hat es gedauert, bis mit diesem neuen Dortmunder Knappschaftskrankenhaus ein alter Plan der Ruhrknappschaft verwirklicht werden konnte. Links ist der Bettenflügel zu sehen, rechts die Ambulanz

► Der Patient wählt nach der Speisekarte. Schwester Ruth empfiehlt heute Kalbsbraten mit Mischgemüse

Das neue Knappschaftskrankenhaus war also schon lange dringend nötig, und doch hat es 45 Jahre gedauert, bis man mit diesem Haus einen alten Plan der Ruhrknappschaft verwirklichen konnte. Schon 1913 sollte nämlich in Dortmund-Brackel ein Krankenhaus gebaut werden. Man kaufte sogar das dazu geeignete Grundstück, kam aber nicht zum Bau, denn in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg fehlte das Geld, und nach 1933 wurde die Ruhrknappschaft aufgelöst.

Nicht nur für Knappschaftsangehörige

Zur Ruhrknappschaft, dem Träger der knappschaftlichen Kranken- und Rentenversicherung, gehören über eine halbe Million Versicherte und rund 450.000 Rentenempfänger und deren Angehörige. Für die stationäre Versorgung der Kranken und Verletzten besaß die Ruhrknappschaft bisher sechs eigene Krankenhäuser. Das neu errichtete Krankenhaus in Dortmund-Brackel nimmt als siebentes in erster Linie Knappschaftsangehörige auf, steht aber auch allen anderen Kranken offen.

Im Bettenhaus verfügen die chirurgische Abteilung, die die Orthopädie mit einschließt, die interne Abteilung und die gynäkologische Abteilung (mit Geburtshilfe) über 507 Betten.

Die Krankenzimmer sind hell und freundlich. Sie liegen fast alle nach Süden mit dem Blick auf weite Grünflächen. Und die Krankensäle? „Die gibt es hier nicht“, sagt eine Schwester. Jede Station hat überwiegend Zweibett- und nur einige Vierbettzimmer. Diese Anordnung macht dem Pflegepersonal natürlich mehr Arbeit, aber für den Patienten ist es angenehm, nur mit einem oder höchstens drei Nachbarn in einem Zimmer zu liegen.

Dem Bettenhaus schließen sich das Verwaltungsgebäude und der Behandlungsflügel an. Um die ambulanten Patienten vom inneren Krankenhausverkehr abzusondern, zweigt vom Behandlungsgebäude ein Ambulanzflügel nach Osten ab. In drei Abteilungen – für Bäder- und Bestrahlungstherapie, für Chirurgie und für innere Medizin und Röntgendiagnostik – werden hier täglich bis zu fünfhundert Patienten ambulant behandelt.

► Alle technischen Einrichtungen sind nach den neuesten Erfahrungen ausgesucht. Hier werden medizinische Instrumente sterilisiert





gen ausgestattete Unfallbad. Eine Lichtrufanlage verbindet das Krankenzimmer mit dem Dienstzimmer der Krankenschwester. Die Personensuchanlage macht es möglich, in dem weiträumigen Haus in kürzester Zeit jeden Arzt zu erreichen. Die Wechselsprechanlage vermittelt Gespräche zum Untersuchungszimmer, zu den einzelnen Sekretariaten und zu den Laboratorien. Jedes freiwerdende Bett wandert zuerst in die Zentrale, wird hier nachgesehen, gereinigt und neu hergerichtet und erst dann wieder frisch bezogen.

Wahl nach der Speisekarte

Ein Krankenhaus, in dem man das Mittag- und Abendessen nach der Speisekarte aussuchen kann, ist für viele Patienten etwas Neues. Die Schwestern des neuen Knappschaftskrankenhauses nehmen jeden Tag auf einem Block die Wünsche der Patienten entgegen. Ist dem Kranken nicht gerade eine bestimmte Diät verordnet, kann er jeweils für den übernächsten Tag zwischen zwei und drei Speisenfolgen wählen. Man möchte auf diese Weise erreichen, daß der Kranke das selbstgewählte Essen mit mehr Lust und Liebe verzehrt und besseren Appetit entwickelt. Von der Zentralküche aus wird das bestellte Essen auf kürzestem Wege in elektrisch geheizten Essenwagen zur Station gebracht. Mit diesem Wagen kann die Schwester bis an das Krankenzimmer heranfahren. Wer im Knappschaftskrankenhaus einen Besuch macht und nur einen kleinen Teil des Ganzen sieht, wird kaum glauben mögen, daß die Knappschaft für diesen Bau fünfundzwanzig Millionen DM aufbringen mußte. Ein einziges Krankenzimmer hat also fünfzigtausend DM gekostet, ehe nur ein Patient aufgenommen werden konnte.

Man sieht, die Knappschaft hat nicht gespart, sondern alles getan, damit ihre Patienten nach neuen medizinischen Erkenntnissen behandelt werden können. Das siebente Haus der Ruhrknappschaft hat seine verantwortungsvolle Arbeit begonnen, eine der schönsten Arbeiten, die es überhaupt geben mag: kranken Menschen zu helfen.

▲ Diese vereinfachte Zeichnung gibt eine Vorstellung davon, wie viele Abteilungen zu einem modernen Krankenhaus gehören

► Blick in den großen Operationssaal

Zweckmäßige technische Einrichtungen

Das Haus ist großzügig eingerichtet, aber man hat bewußt auf kostspielige, jedoch in der Wirkung wenig lohnende technische Spielereien verzichtet. Dafür ist aber auch alles eingebaut, was wirklich zweckmäßig ist: dampf-beheizte Sterilisatoren mit kurzen Sterilisationszeiten, moderne Geräte zur Röntgendiagnostik und Röntgentherapie in der Strahlenabteilung, ein Transportband, das die Filme aus allen Diagnostikräumen in die automatische Entwicklungsanlage bringt.

Für die Anwendung radioaktiver Isotope in Diagnostik und Therapie ist ein Isotopenlabor eingerichtet. Die Badeabteilung enthält alle Möglichkeiten für die physikalische Therapie. Erwähnenswert sind auch die Klimakammer, die zur Kurzwellentherapie notwendigen Apparate und das mit elektrischen Hebevorrichtungen



50

Jahre

bei

uns



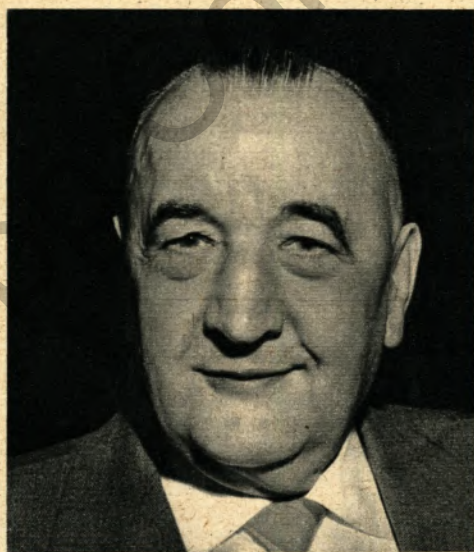
Am 1. Juni 1959 stand Otto Blank fünfzig Jahre im Dienst der Altenessener Bergwerks-AG. 1909 hat er auf der Schachanlage Emil Emscher am Leseband die Arbeit aufgenommen. Mit sechzehn Jahren ging er nach unter Tage. Zu dieser Zeit waren vier seiner Brüder ebenfalls bei der Altenessener Bergwerks-AG beschäftigt. Nach dem ersten Weltkrieg kehrte er an seinen alten Arbeitsplatz zurück. 1918 wurde er Hauer und wenig später Förderaufseher. 1957 wechselte er nach über Tage. Otto Blank wird noch ein Jahr, bis zu seinem 65. Geburtstag, auf unserer Zeche arbeiten. In seiner Freizeit erholt er sich gerne im Garten, und sonntags gehört er häufig zu den Zuschauern auf dem Fußballplatz.



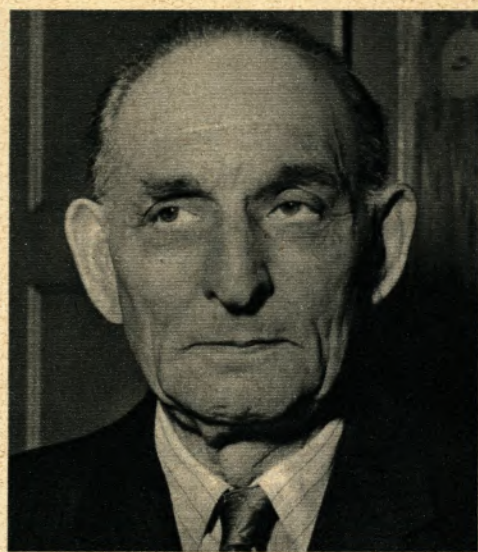
Am 16. Juni 1959 feiert Max Maas sein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum. Sein Vater, der 44 Jahre im Dienst der Altenessener Bergwerks-AG stand, nahm den Jungen 1909 in die Klemplerlehre. Nach dreijähriger Lehrzeit arbeitete Max Maas bis 1923 in der Schachtklemplerlei von Schacht Anna, danach auf Schacht Heinrich und schließlich in der Schachtklemplerlei Carl. Später wechselte er zur Bauklemplerlei über, der er bis zu seinem Ausscheiden angehörte. Max Maas wird nach der Pensionierung viel spazieren gehen, viel lesen und morgens lange schlafen – alles Dinge, zu denen er bisher wenig Zeit hatte.



Am 10. Mai 1959 konnte Max Sieweke auf eine fünfzigjährige Tätigkeit beim Hoesch Eisenhandel mbH zurücksehen. Nach der kaufmännischen Lehrzeit wurde er Korrespondent. Schon bald arbeitete er als erster Korrespondent, bis der Weltkrieg seine Tätigkeit unterbrach. Als 1921 in Magdeburg eine Niederlassung entstand, wurde er mit der Leitung des Innendienstes beauftragt und zum Prokuristen ernannt. Da Hoesch die mitteldeutschen Niederlassungen später wieder aufgab, kehrte er nach Dortmund zurück. Er betreute nun bis zu seinem Ausscheiden die Rechnungsabteilung beim Hoesch Eisenhandel. Auch als Pensionär will Max Sieweke die Verbindung zu Hoesch nicht ganz abreißen lassen – vor allem aber freut er sich auf ein paar schöne Reisen.



Als Karl Specht vierzehn Jahre alt war, begann er im Walzwerksbüro der Westfalenhütte die kaufmännische Lehre. In einer Fortbildungsschule erweiterte er sein Wissen. 1913 kam er als Hammerführer ins Hammerwerk und blieb dort, bis er 1914 eingezogen wurde. Nach Kriegsende kehrte er ins Hammerwerk zurück. 1937 gab er aus gesundheitlichen Gründen die schwere Arbeit auf. Er wurde nun als Werkstatt-schreiber und Schichtbuchführer beschäftigt. Als das Preß- und Hammerwerk am 19. Oktober 1955 stillgelegt wurde, kam Karl Specht in die Hauptregistratur. Fünfzig Jahre gehört er nunmehr der Westfalenhütte an, bei der schon sein Vater 38 Jahre in der Zurichterei II gearbeitet hat. Sein Bruder ist seit 46 Jahren bei der Hütte beschäftigt, und auch seine beiden Söhne arbeiten bei der Westfalenhütte.



Josef Poschmann konnte schon am 26. März sein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum bei der heutigen Schmiedag AG im Werk Werdohl feiern. Mit fünfzehn Jahren fing er dort als Hammerjunge an. Er arbeitete am Fallhammer, bis der Weltkrieg seine Tätigkeit unterbrach. Als er nach vier Jahren heimkehrte, wurde der Reckhammer vierunddreißig Jahre lang sein Arbeitsplatz. In den letzten fünf Jahren arbeitete Josef Poschmann als Kontrolleur. Leider mußten ihm seine Arbeitskollegen zum fünfzigjährigen Jubiläum im Krankenhaus gratulieren. Inzwischen ist er genesen und besucht manchmal den alten Arbeitsplatz und die Kollegen. Gewiß wird die Ruhe in seinem Häuschen hoch über Werdohl mit dem herrlichen Blick auf Wald und Wiesen zu seiner endgültigen Genesung beitragen.

passiert

notiert

fotografiert

Anlässlich der Tagung der Deutschen UNESCO-Kommission in Dortmund besuchten Mitglieder der Kommission auch die Hoesch Werke. Die UNESCO (United Nations Educational Scientific and Cultural Organization) ist eine Sonderorganisation der Vereinten Nationen. Ihr obliegt die Aufgabe, die Zusammenarbeit der Mitgliedstaaten auf dem Gebiet der Erziehung, Wissenschaft und Kultur zu fördern. Sie befaßt sich beispielsweise mit dem Schutz des geistigen Eigentums und der Förderung sozialwissenschaftlicher Studien. Sie unterstützt den Austausch von Wissenschaftlern zwischen den einzelnen Ländern und hilft, Erziehungsprogramme junger Staaten in die Tat

umzusetzen. Das Arbeitsprogramm in den einzelnen Mitgliedstaaten bestreiten nationale Kommissionen. Der Deutschen UNESCO-Kommission gehören achtzig Vertreter der Wissenschaft, Kunst, Literatur, Erziehung, Volksbildung, Publizistik, des Bundes und der Länder an. Wißbegierig hörten unsere Besucher auf die Erläuterungen von Matthias Fronk von der Hoesch-Westfalahütte. Unser erstes Bild zeigt von links nach rechts: Staatssekretärin a. D. Dr. Gantenberg, Ministerialrätin a. D. Prof. Dr. Petersen, den Präsidenten der Deutschen UNESCO-Kommission, Ministerpräsident a. D. Steltzer, Matthias Fronk und Professor Dr. Dolf Sternberger.



1, 2

Auch in diesem Jahr machten die am 14. Mai in der Dortmunder Industrie- und Handelskammer freigesprochenen Lehrlinge der Hoesch-Westfalenhütte und der Hoesch AG anschließend einen Ausflug nach Bad Salzuflen. Dort beglückwünschte Betriebschef und Ausbildungsleiter Freund von der Hoesch-Westfalenhütte den jungen Elektrikergesellen Manfred Stämmer besonders herzlich, denn Manfred Stämmer hat die Prüfung mit Auszeichnung bestanden. Auf unserem zweiten Bild haben sich alle ehemaligen Lehrlinge mit einigen Gästen zusammengefunden, die ihre Lehrzeit mit der Note „gut“ abgeschlossen. Es sind in der unteren Reihe von links nach rechts: Obermeister Wirtz, Manfred Czaja, Norbert Hohl, Erika Ratajczak, Doris Lübbert, Annegret Simon, Christa Cons, Gisela Walczak, Felix Krause, Siegfried Moser; in der mittleren Reihe von links nach rechts: Friedhelm Jonekeit, Otto Bornemann, Siegfried Scheebaum, Manfred Schlomm, Horst Pophal, Günter Nolte, Handlungsbevollmächtigte Frau Feldhausen, Ausbildungsleiter Freund, Franz Bitter, Uwe Bronsemar und in der oberen Reihe Friedhelm Witomski, Lothar Völler, Winfried Gutowski, Manfred Ruppel, Richard Süpert, Jürgen Kunze, Jürgen Wiegand und Hans Gregor. ▼



2



▲ 79 Jahre alt ist Anton Szczerbowski, der vierzig Jahre lang als Hauer auf der Schachtanlage Kaiserstuhl II gearbeitet hat

Das Leben beginnt mit 65

„Dazu hatte man ja bisher nie richtig Zeit“, sagt ein Pensionär, der gerne wandert. Und er freut sich, daß seiner Wanderlust nun in Zukunft nichts mehr im Wege stehen wird. Ein anderer hat vor, den Sohn zu besuchen. Längere Zeit will er bei ihm bleiben. Da kann er sich in Haus und Garten nützlich machen. Sohn und Schwiegertochter sind froh darüber, und der Pensionär fühlt sich bei ihnen sicher nicht einsam.

Viele Werksangehörige haben ein Steckpferd. Sie werden sich wohl auch nach der Pensionierung nie langweilen. Aber mancher kennt kein ausgesprochenes Hobby. Vielleicht füllte ihn bisher die Arbeit zu sehr aus. „Kann sein, daß er später Gefallen am Angeln findet oder am Tischlern“, meinte eine Pensionärsfrau, als ihr Mann nicht dabei war. „Sicher wird er selbst darauf kommen.“

Im Verhältnis zur arbeitenden Bevölkerung ist die Gruppe der Pensionäre natürlich klein, aber

sie wächst stetig an. Eine bekannte Tageszeitung schrieb darüber kürzlich: „Die statistischen Kurven beweisen einwandfrei: in den nächsten zwölf Jahren wird sich die Zahl der Menschen über 65 Jahre in der Bundesrepublik – zur Zeit sind es etwas mehr als fünf Millionen – auf über sieben Millionen erhöht haben. Immer mehr Menschen werden also in Zukunft das heute übliche Pensionsalter erreichen.“

Mit 65 ist er noch kein alter Mann

Heute ist der 65jährige meist noch kein alter Mann. Herr X beispielsweise. In seinem Beruf war er zufrieden. Zwar wurde ihm in der letzten Zeit die Arbeit manchmal etwas sauer. Doch das hatte er niemandem eingestanden. Der Tag des Jubiläums kam. Die Arbeitskameraden brachten einen großen Blumenkorb, in dem sogar eine Flasche Doppelwacholder steckte. „Auf deine Gesundheit, Max! Auf einen ruhigen Lebensabend mit deiner Frau. Du hast es jetzt geschafft.“ Es schien beinahe, als wollte der Gratulant sagen: „Ach, wäre ich nur auch so weit!“ Schon vor dem Jubiläumstag hat sich Frau X Gedanken gemacht – besorgte Gedanken: „Was soll er nur den ganzen Tag machen? Man wird später aufstehen. Das ist angenehm, aber ich werde weit weniger schaffen – wie immer, wenn einem jemand bei der Arbeit zusieht.“ Neulich hat Frau X auch gelesen, daß die Umstellung

der Lebensbedingungen für alte Menschen manchmal nicht leicht ist. Stimmt es, daß ältere Menschen, wenn sie aus ihrem gewohnten Beruf ausscheiden, rasch verfallen? Daß sie dem Abbau des Körpers weniger Widerstand entgegensetzen?

Herr X hat noch viel zu versäumen

Es könnte sein! Bisher hatte Herr X eine regelmäßige Arbeit. Er meldete sich nicht gleich bei jeder Unstimmigkeit krank. Damals bei der Grippe mit dem hohen Fieber gewiß, aber sonst...? „Es wird schon gehen“, meinte er jedesmal, wenn aus irgendeinem Grunde morgens das Aufstehen schwerfiel. Er war immer stolz gewesen, nicht bei jeder Kleinigkeit zu fehlen. Und mit dem festen Willen stellten sich meist die Abwehrkräfte gegen Unstimmigkeiten ein. Wenn er erst einmal aus den Federn war, fühlte er sich gleich wieder besser.

Nun wird es anders sein. Die Arbeit wartet nicht mehr. Niemand ist da, der sagt: „Du wirst gebraucht!“ Man kann sich die Zeit selber einteilen.

Ist Herr X morgens nicht gut zurecht – nun, so wird er liegenbleiben. Er hat ja nichts mehr zu versäumen. Aber er hat auch Zeit, über seine Unstimmigkeiten nachzudenken. Und das tut nicht immer gut.

Es gibt so viel Schönes und Wissenswertes. Herr X hatte als junger Mensch viele Pläne. Mit der Zeit ist er bescheidener geworden, und dann hat er schließlich aufgehört, darüber nachzudenken, wie er dies und jenes noch lernen könnte. Jetzt aber hätte er Zeit dafür. Jetzt könnte er sich mit dem beschäftigen, was bisher immer zurückgestellt wurde, weil das Brotverdienen wichtiger war.

Es ist keine Seltenheit, daß Pensionäre noch im Alter anfangen, etwas zu lernen. Natürlich zum Vergnügen. Ein Pensionär erzählte, er beschäftige sich mit Elektrotechnik, von der er bislang keine Ahnung hatte. „Lernen soll ich in meinem Alter?“ hat ihn einmal ein alter Freund geringschätzig gefragt. „Gewiß, so aufnahmefähig wie in jungen Jahren ist man nicht mehr“, hatte der Pensionär geantwortet. „Aber man kommt wieder in die Übung.“

Amerikanische Wissenschaftler bestätigen, daß Lernen den alten Menschen länger gesund erhält. Untersuchungen des Hamburger Arztes Professor Jores ergaben, daß Lehrer viel weniger vom sogenannten Pensionstod bedroht sind als andere Beamte. Der pensionierte Lehrer hat, bedingt durch seine Ausbildung, meist viele eigene Interessen, denen er sich widmet, wenn er aus dem Schuldienst ausscheidet. Sein Leben ist noch überaus erfüllt.

So haben wir immer ein vielseitiges Programm

Kürzlich erzählte einer unserer Pensionäre, er sei Vorsitzender im Briefmarkenverein geworden. Einem anderen hatte man einen Posten in der Gemeindefarbeit angeboten. Viele soziale Einrichtungen suchen Menschen, die ihnen bei der Arbeit helfen. „Mein Mann ist durch die ehrenamtliche Arbeit in der Fürsorge oft unterwegs“, berichtet die Frau eines Pensionärs. „Aber ich habe auch, seitdem er nicht mehr beruflich tätig ist, eine neue Tageseinteilung. Natürlich stehen wir morgens etwas später auf. Wir leisten uns auch beide ein Mittagsschläfchen. Einige Hausarbeiten, die auch mir in meinem Alter schwerfallen, hat mein Mann jetzt übernommen – selbstverständlich freiwillig, sonst hätte ich ein schlechtes Gefühl. Aber wir wissen uns auch darüber hinaus zu beschäftigen. Wenn das neue Radioprogramm erscheint, suchen wir uns die Sendungen heraus, die wir beide oder einer von uns gerne hören möchten. Manchmal gehen wir ins Kino, ab und zu ins Theater, an dem mein Mann inzwischen Gefallen gefunden hat. Kürzlich meinte er sogar, er wolle vorher das Stück lesen, ehe wir es uns ansehen. Jetzt beginnt das Frühjahr und die Arbeit im Garten. Im Sommer sind wir bei schönem Wetter oft den ganzen Tag draußen. Über den Zaun hinweg fachsimpelt mein Mann mit unserem Gartennachbarn, und ich kümmerge mich um die Hühner. Unsere Tage sind nicht eintönig. Wir freuen uns immer auf irgend etwas. Inzwischen ist nämlich unsere Zeit so ausgefüllt, daß wir die Menschen gar nicht mehr verstehen können, die im Alter über Langeweile klagen und oft mißmutig sind. Und dann“, so schloß die Frau des Pensionärs, „das Wichtigste ist wohl, daß wir zwei uns auch im Alter gut verstehen und daß einer auf den andern Rücksicht nimmt.“



◀ „Beschäftigt und an vielem interessiert sein, erhält jung“, meint Karl Boos, ein Pensionär der Westfalenhütte, der – obwohl schon 71 Jahre alt – fast täglich Gäste aus aller Welt durch die Hütte führt



HOESCH auf der Bundesgartenschau

*Wer einen Tag glücklich sein will,
der betrinke sich.*

*Wer eine Woche glücklich sein will,
der schlachte ein Schwein.*

*Wer ein Jahr glücklich sein will,
der heirate.*

*Wer aber immer glücklich sein will,
der werde Gärtner.*

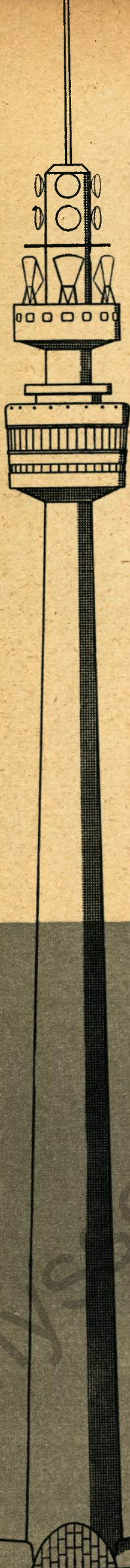
Vielleicht haben Dortmunds Stadtväter auch an dieses alte chinesische Sprichwort gedacht, als sie vor drei Jahren daran gingen, der Stadt und ihren Menschen einen herrlichen Blumengarten einzurichten, in dem nun schon seit fast zwei Monaten die Dortmunder und mit ihnen ungezählte Besucher aus allen Teilen Deutschlands etwas von dem Glück des Gärtners kosten.

Fast zwei Millionen Menschen haben diese Bundesgartenschau im dichtest besiedelten Gebiet Deutschlands schon besucht. Gleichgültig, ob sie von der Autobahn im Norden, vom Sauerland im Süden oder über den Ruhrschnellweg von Westen oder Osten kommen – sie alle können sich nach dem Fernsehturm wie nach einer Kompaßnadel richten. Als Wahrzeichen der Bundesgartenschau erhebt er sich 218 Meter hoch über die Blumenfelder, Teiche und Haine der Gartenschau. Weithin leuchtet von seinem schlanken Schaft das blaue H – das Firmenzeichen der Hoesch Werke, die zum Bau des Turmes dieses Material geliefert haben: 1600 Tonnen Hochofenzement und 500 Tonnen Tor- und anderen Baustahl.

▲ Rot, gelb und blau leuchten im Wassergarten die Wasserzierbecken der Dortmunder Plastik GmbH. Je neun Leuchtstofflampen sind unter ihnen angebracht – die Fontänen haben wiederum eigene Beleuchtung

Aber Hoesch ist nicht nur beim Bau des Turmes dabei gewesen. Auch die Besucher, die mit der Straßenbahn über die Ruhrallee zum Haupteingang fahren, können mit einem Hoesch-Erzeugnis Bekanntschaft machen. Es sind die Doppelschaft-Federnägel, mit denen die Straßenbahnschienen auf den Schwellen befestigt sind. Die Becke-Prinz GmbH hat mit diesem Doppelschaft-Federnagel das schwierige Problem der Schienenbefestigung auf sichere und vollendete Weise gelöst.

Gegenüber der Haltestelle liegt der Haupteingang zur Gartenschau. Wie ein Bilderbuch über die Schönheit unserer Erde empfängt den Besucher das 600 000 Quadratmeter umfassende Gelände. Um einen ersten Überblick zu gewin-



◀ 173 Meter ist der Betonturm hoch, aus dessen Bauzeit unser Bild unten stammt. Zu seinem Bau hat Hoesch 1600 Tonnen Montan-Hochofenzement und etwa 500 Tonnen Torstahl und anderen Baustahl geliefert. Der Turmschaft besteht aus einer sich nach oben verjüngenden Röhre. Er besitzt am Fuß einen Durchmesser von 11,74 Meter, der sich bis zur Höhe von 133,20 Meter bis auf 5,50 Meter verjüngt. Von 133,20 Meter bis zur Spitze ist der Schaft zylindrisch ausgebildet. Die Wandstärken betragen am Ansatzpunkt auf dem Fundament 0,85 Meter und am oberen Ende 0,20 Meter. Der Schaft enthält innen zwei schnellfahrende Personenaufzüge und eine Nottreppe. Die Aufzüge fassen je 16 Personen und bewegen sich mit einer Geschwindigkeit von 4 Meter in der Sekunde. Die Kanzel mit dem Turmcafé setzt bei 130,60 Meter an und besteht aus drei übereinander angeordneten Plattformen. Auf der unteren befinden sich die Küchen- und Wirtschaftsräume und der Maschinenraum für die Klimaanlage. Die mittlere nimmt das rotierende Café auf, das 100 Gästen Platz bietet, und die obere ist als Aussichtsterrasse ausgebildet, über der noch eine Kinderterrasse angeordnet ist, von der 200 Besucher den Rundblick genießen können. Eine zweite, kleinere Kanzel nimmt auf 151,80 Meter Höhe die Richtfunkbetriebsstelle der Post ein. Über ihr sind am Schaft die für den Fernmeldefunk notwendigen Parabolspiegel angebracht, über die sich noch zwei übereinander angeordnete Antennenmasten von insgesamt 44,14 Meter Höhe emporrecken

► Das ist die Bundesstraße 54, die von Frankfurt über Dortmund nach Bremen führt, an der Stelle, wo sie an der Bundesgartenschau vorüberfährt. Deutlich sind die Doppelschaftfedernägel der Becke-Prinz GmbH zu erkennen, mit der die Straßenbahnschienen auf den Schwellen befestigt sind

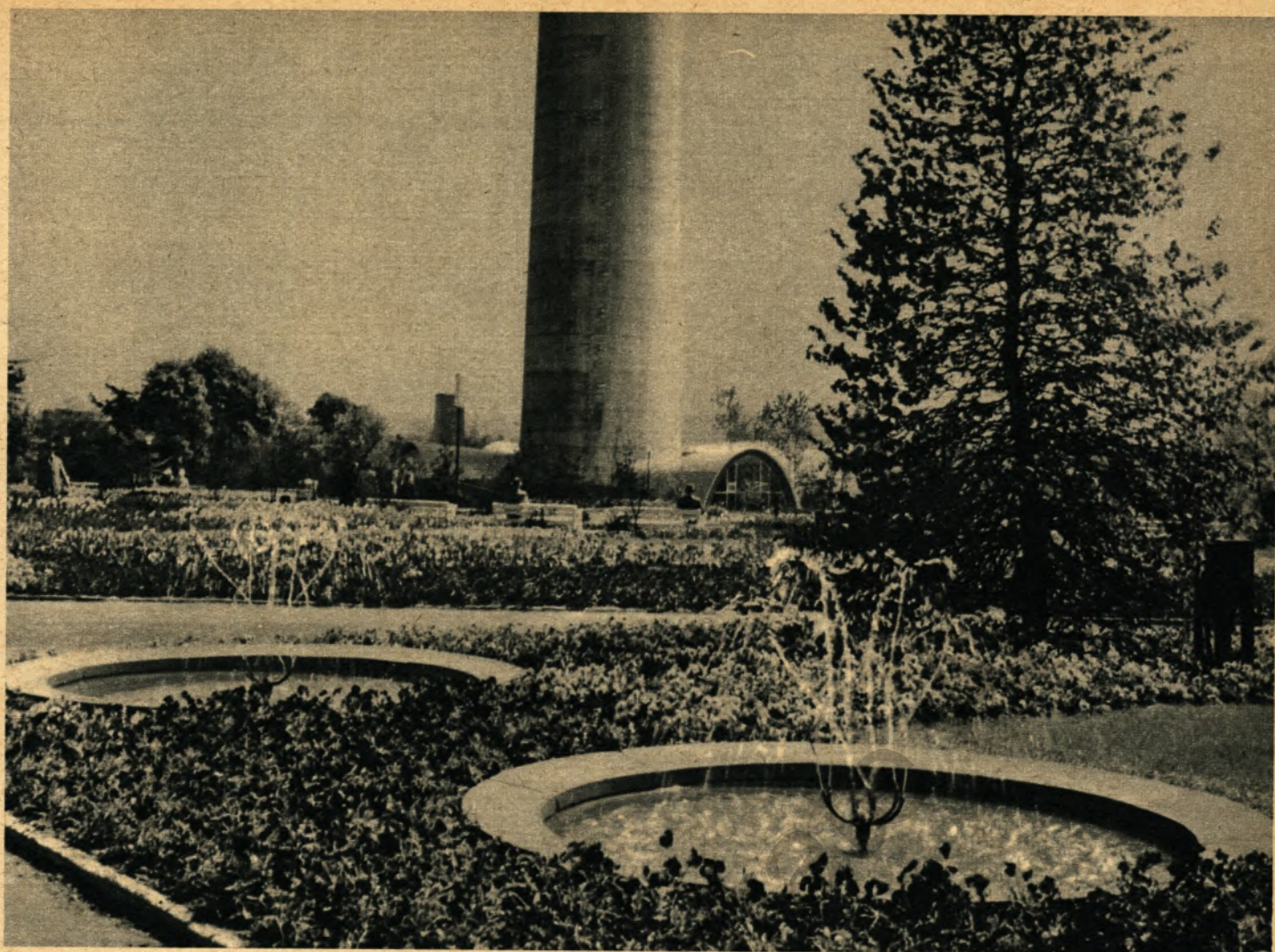


nen, bietet sich ihm die Kleinenbahn oder die Seilbahn an. Wenn der Besucher dann in den roten und blauen Sitzschalen der Sesselbahn über die Blumenfelder schwebt, so benutzt er wiederum ein Hoesch-Erzeugnis. Denn diese aus Polyesterkunstharz gefertigten Sitzschalen hat die Dortmunder Plastik GmbH hergestellt, eine Tochtergesellschaft der Hoesch AG.

Nach der Schwebefahrt laden siebzehn Kilometer lange Wege zu einem ausgedehnten Spaziergang ein. Das von der Schönheit der drei Millionen Blumen, Sträucher und Bäumen gefangene Auge wird dabei über einen unscheinbaren und dennoch unerläßlichen Begleiter auf all diesen Wegen hinwegschauen: über die dreihundert Papierkörbe, deren grüne Plastikeinsätze rost- und frostsicher und farbecht sind. Auch sie stammen von der Dortmunder Plastik GmbH.

Wird es abend, tauchen zahllose Scheinwerfer die Blüten und Blätter, die Teiche und Fontänen in silbriges Licht. Ermüdet vom vielen Schauen wird der Besucher vielleicht am Wassergarten ausruhen, in dem über gelb, rot und blau leuchtende Wasserbecken farbige Fontänen spielen. Diese Wasserbecken liegen über ebenfalls aus Polyesterkunstharz hergestellten Reflektorschalen unserer Plastik GmbH.

So begegnen wir auch auf der Bundesgartenschau Hoesch auf Schritt und Tritt. Und auch an dieser Verbindung zwischen Gartenschau und Industrie wird der reizvolle Gegensatz sichtbar, der die Dortmunder Gartenschau auszeichnet: die lebensvolle Spannung zwischen Natur und Technik.



▲ Eingebettet in schöne Blumenanlagen liegen die Wasserzierbecken der Dortmunder Plastik GmbH

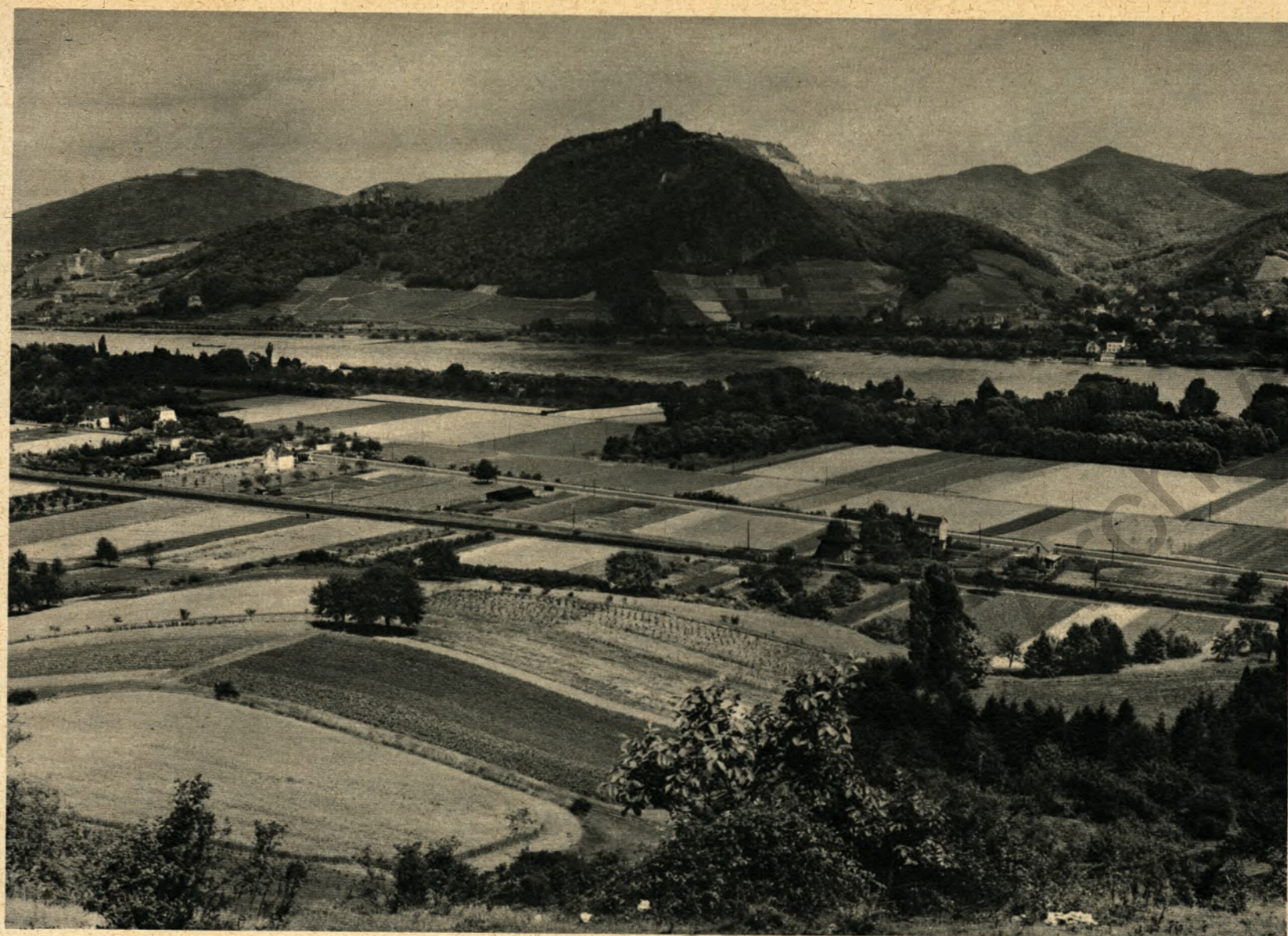


▲ Die grünen Plastikeinsätze in den 300 Papierkörben am Rand der siebzehn Kilometer langen Wege durch die Bundesgartenschau sind ebenfalls ein Erzeugnis der Dortmunder Plastik GmbH

► Noch ein Blick vom Turm über die großen Freilandbecken mit gewärmtem Wasser, in denen tropische Wasserpflanzen blühen. Rechts von den Becken sind große Aquarien, links Vogelgehege angeordnet. Im Hintergrund dehnt sich der Buschmühlenteich mit der im Wasser errichteten Bühne, und ganz links erhebt sich die Fontäne der Wasserorgel







Der Rhein

Das Land am Rhein ist eine uralte Kulturlandschaft: schon vor Jahrtausenden diente der Strom den Völkern als Verbindungsstraße zwischen den Alpen und dem Meer, zwischen Nord und Süd. Aber nicht nur der Mensch benutzt diese Straße – auch der Frühling geht sie: jedes Jahr zur Zeit der Baumblüte kann man den Weg deutlich verfolgen, den die milde Luft nimmt. Überall hinterläßt sie die Zeichen ihres Durchzugs: die rosa und weißen Schaumwölkchen der blühenden Obstbäume, die oft kilometerweit ihren Weg säumen. Zwei bis drei Wochen beträgt der zeitliche Unterschied in der Baumblüte am Rhein gegenüber anderen Gebieten Deutschlands.

Verständlich, daß eine solche Straße früh besiedelt wurde. Vor allem in der Römerzeit wurden viele Städte gegründet: Neuß, Köln, Aachen, Trier und viele andere. Naturgemäß muß ein Strom, der 1520 Kilometer lang ist, die verschiedensten Landschaften durchlaufen und entsprechend oft sein Gesicht wechseln. Wir wollen ihn stromaufwärts von Emmerich, also von der holländischen Grenze an, bis nach Frankfurt näher betrachten. (Erinnern Sie sich? Im vergangenen Jahr haben wir in WERK UND WIR seinen Oberlauf geschildert.)

Der Niederrhein – etwa von Emmerich bis Köln reichend – ist breit und behäbig, und das Land, das sich zu seinen Seiten erstreckt, ist reich und fruchtbar. Windmühlen und Pappeln stehen an seinen Ufern. Alles schimmert silbrig: silbergrau oder silbergrün oder silberblau. Hier ist die Textilindustrie zu Hause, die sich bis weit in das landschaftlich ähnliche Münster- und Emsland ausdehnt.

▲ *Der Rhein – die uralte Verbindungsstraße zwischen den Alpen und dem Meer in der Höhe des Siebengebirges mit dem Drachenfels*

In Kalkar gibt es in der Nicolaikirche noch Beispiele jener wundervollen Holzschnitzereien, die im 15. Jahrhundert Kalkar berühmt machten. Aus Xanten stammt der Sage nach Siegfried. Aus den Steinen seiner Burg wurde der Dom errichtet. Hinter der Stadt aber befinden sich die Reste eines römischen Amphitheaters – so dicht liegen am Rhein oft die Jahrhunderte beisammen. Überall finden sich die großartigen Zeugen der Vergangenheit; sehr häufig sind es mächtige Wasserburgen und Schlösser wie in Gartrop (zwischen Wesel und Schermbeck), in Linn (Krefeld), in Rheydt (Renaissanceschloß), in Moers (Grafenschloß), im Landkreis Kempen (Schloß Krickenbeck), in Düsseldorf (Schloß Benrath), in Brühl (Schloß Augustusburg zwischen Köln und Bonn), oder mächtige Dome wie in Neuß, Aachen, Köln und Mönchengladbach.

Bei Duisburg ändert sich das Gesicht des Rheins entscheidend. Durch den Zufluß der Ruhr bekommt er die ganze Betriebsamkeit und Arbeitskraft des Industriegebietes zu spüren.

Das bekannteste und in zahllosen Liedern besungene Stück des Rheins ist der „Romantische Rhein“ von Köln bis Bingen. Weinberge, Felsen und Wälder wechseln mit mittelalterlichen Städtchen, die von Burgen und Schlössern überragt werden. Das Siebengebirge, die Loreley, die Pfalz bei Caub und der Mäuseturm (eigentlich Maut = Zoll) bei Bingen – man weiß nicht, was man zuerst nennen soll!

▲ Auf 600 000 Quadratmeter Bundesgartenschau wachsen und blühen in Dortmund drei Millionen Blumen, Sträucher und Bäume. Der Fernsehturm aus Hoesch-Material ist das Wahrzeichen der Gartenschau. Von seiner Höhe – aber auch von der Sesselbahn aus – gewinnt man schnell einen umfassenden Überblick über das weitläufige Gelände. Auch die Sitzschalen der Sesselbahn sind ein Hoesch-Erzeugnis, sie stammen von der Dortmunder Plastik GmbH



Eifel, Mosel und Hunsrück

Bei Koblenz mündet die Mosel in den Rhein und bildet hier das berühmte „Deutsche Eck“. Gleichzeitig begrenzt die Mosel eine herrschöne, etwas schwermütige Landschaft – die Eifel. Im Norden erstrecken sich deren Ausläufer bis nach Aachen – der Stadt, in der 32 deutsche Herrscher gekrönt wurden – und bis nach Bonn, der vorläufigen Hauptstadt der Bundesrepublik. Die Eifel ist als Reisegebiet noch jung, höchstens ein Menschenalter alt. Sie ist daher auch noch nicht überlaufen und vielerorts wahrhaft unberührt. Geologisch ist dieses vulkanische Gebirge hochinteressant – man braucht nicht erst auf den Vesuv zu steigen, wenn man auf einem Kraterand stehen will. Am deutlichsten wird einem das auf dem Mosenberg westlich von Manderscheid vor Augen geführt. Wenn man ihn erklettert hat, steht man auf dem kreisrunden Rand eines Kraters, dessen Öffnung mit Wasser gefüllt ist. Das größte unter diesen Maaren ist der Laacher See, an dessen Westufer die Benediktinerabtei Maria Laach mit einer romanischen Basilika von ungewöhnlicher Stilreinheit liegt. Für Freunde des Motorsports ist der Nürburgring ein Begriff geworden, seitdem auf ihm, seit er im Jahre 1927 angelegt worden ist, alljährlich große internationale Rennveranstaltungen ausgetragen werden.

Bei dem hübschen Eifelstädtchen Blankenheim entspringt die Ahr, ein munterer Fluß. Hier wachsen gute Weine. Mayschoss und Walporzheim sind Weinkennern ebenso liebe Namen wie die „Bunte Kuh“ – ein imposanter Schieferfels – und St. Peter, das älteste Weinhaus an der Ahr aus dem Jahr 1246. Ein reizendes mittelalterliches Städtchen ist Ahrweiler, dessen Ahrgau-Museum viele kulturgeschichtliche Erzeugnisse des Winzergewerbes beherbergt. Bad Neuenahr ist ein schönes, elegantes Heilbad mit

▲ In den Flußschleifen der Mosel überraschen romantische Städtchen mit guten Weinen – wie hier Burg und Stadt Cochem

starken Thermalquellen. Wie ja überhaupt – geologisch bedingt – viele heilkräftige Thermalquellen zwischen Bonn und Koblenz (Bad Godesberg, Bad Honnef, Bad Niederbreisig), an der Lahn (Bad Ems), an der Mosel (Bad Bertlich), an der Nahe (Bad Kreuznach) sowie im Taunus zu finden sind.

Das Moseltal sollte man eigentlich gar nicht beschreiben – sondern erleben! Heiter, freundlich, aufgeschlossen ist die Bevölkerung; weinselig reihen sich die Winzerdörfer und altertümlichen Städtchen aneinander. In den Flußschleifen, an denen die Mosel reich ist, überraschen romantische Städtchen (Kochern) mit guten Weinen (Traben-Trarbach, Bernkastel, Zell, Bullay). Die schönste Stadt an der Mosel aber ist das alte, ewig junge Trier, von dem aus einmal eine Zeitlang das römische Reich regiert wurde. Dort braucht man nicht einmal in ein Museum zu gehen, ein Gang durch die Stadt genügt schon; hier seien nur die Kaiserthermen, das Amphitheater, der Dom oder die Porta Nigra genannt.

Ähnlich wie die Eifel ist auch der durch die Mosel von ihr getrennte Hunsrück kein überlaufenes Urlaubs- und Reisegebiet. Weite Laub- und Nadelwälder locken zu herrlichen, gar nicht anstrengenden Waldwanderungen. Wildreiche Hochwälder und reizvolle Wiesentäler lassen den Menschen die Großstadt vergessen und sind für den, der die Schönheit der unberührten Natur liebt, ein lohnendes Feriengziel. Im Tal der Nahe, in Idar-Oberstein, ist das Zentrum der deutschen Edelsteinschleiferei. Wirklich lohnend ist der Besuch des Heimatmuseums.

Saargebiet, Rheinhessen und die Pfalz

Im Südwesten schließt sich an den Hunsrück das Saargebiet an, das man sehr zu Unrecht oft nur als ein Industriegebiet ansieht. Sicherlich, im Süden des Landes ist die Schwerindustrie zu Hause, aber sie ist in eine schöne Wald- und Berglandschaft eingebettet. Auch das Saarland ist ein Gebiet, das schon in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt war. Später war es keltisches Siedlungsgebiet – besonders reichhaltige Ausgrabungen machte man in Reinheim, wo die vollständige Grabkammer einer keltischen Fürstin geborgen wurde. An diese Zeit erinnert noch heute der gewaltige Steinwall einer keltischen Fliehburg bei Otzenhausen. Später siedelten die Römer an der Saar. Auch sie hinterließen erhaltene Spuren, wie die schönen Mosaikböden einer römischen Villa in Nennig. Zeugnisse mittelalterlicher Baukunst finden wir in Tholey (Benediktinerabtei St. Mauritius), in Merzig (romanische Basilika St. Peter), in Wörschweiler, in St. Wendel und in der Landeshauptstadt Saarbrücken.

In einem weiten Bogen legt der Rhein sich um das gesegnete Land Rheinhessen mit der Hauptstadt Mainz. Hier hat Gutenberg die beweglichen Lettern erfunden, die den Buchdruck ermöglichen. Im Gutenberg-Museum findet sich eine getreue Nachbildung seiner Werkstatt.

Das ganze Land ist wie ein fruchtbarer Garten. Soweit es der Rhein begrenzt – von Bingen bis Worms – hat jeder Weinname guten Klang; einzelne Lagen sind sogar weltberühmt. Aber auch die nach Südwesten sich anschließende Pfalz vereinigt gesegnete Weinberge mit fruchtbarem Tiefland und waldreichen Bergen. Eine Sehenswürdigkeit ist der Trifels, eine gewaltige Buranlage der Salier und Staufer, die vom zwölften bis vierzehnten Jahrhundert oft Residenz der deutschen Kaiser war. Auf einem auffallend schmalen Höhenrücken erhebt sie sich hoch über die dichten Laubwälder. Die Ausmaße der Anlage sind noch klar aus den Trümmern zu erkennen. Hier saß Englands König Richard Löwenherz gefangen, hier wurden auf Wunsch Heinrichs V. die Reichskleinodien aufbewahrt.

Die Deutsche Weinstraße ist von mehr zeitnaher Berühmtheit. An den Steilabhängen des Pfälzer Waldes zieht sich ein achtzig Kilometer langes „Rebenmeer“ hin, das – begünstigt durch ein außerordentlich mildes Klima – den meisten deutschen Wein hervorbringt.

Westerwald und Taunus

Man kann wohl sagen, daß das ganze Land östlich des Rheins bis hin zur Zonengrenze – im Norden vom Industriegebiet und der Hammer Bucht, im Süden vom Main begrenzt – eine Landschaft von Mittelgebirgen ist. Zwischen Lahn und Sieg breitet sich der Westerwald aus. Man sagt ihm ein rauhes und unfreundliches Klima nach. Aber das trifft eigentlich nur auf den waldarmen östlichen Teil des Hohen Westerwaldes zu. Weite Wälder und schmucke Städtchen an einladenden Seen machen die Landschaft zu einem freundlichen Reiseland. Reiche Tonvorkommen begünstigten die Entstehung der bekannten Keramikindustrie des „Kannebäcker Ländchens“; Montabaur ist wohl die hübscheste Stadt des Westerwaldes, außerordentlich malerisch auf einem Bergkegel gelegen.

Südlich der Lahn dehnt sich der an Bädern so reiche Taunus. Sein Mittelpunkt ist das schöne und elegante Wiesbaden. Es hat als Heilbad ebenso wie als kunstfreundige Stadt einen guten Namen. Aber der Taunus besitzt noch viele Heil-

bäder mit starken Thermalquellen: Nauheim, Homburg, Schlangenbad, Vilbel, Königstein. Schwalbach sind nur einige von ihnen. Am Rheinufer, geschützt durch die Südhänge des Taunus, befinden sich die Weinorte, einer am andern, mit lauter klangvollen Namen. Oberhalb von Hattenheim liegt das Kloster Eberbach, einstmals eine machtvolle Zisterzienserabtei. Eine Besonderheit ist die Saalburg, oberhalb von Bad Homburg. Sie ist ein nach alten Vorbildern wieder aufgebautes römisches Limeskastell.

Hessen

Auch der Taunus gehört zu dem 1945 entstandenen Land Hessen, das sich im wesentlichen aus drei großen Gebietsteilen zusammensetzt: Hessen-Kassel – Kurhessen bezeichnet – Hessen-Darmstadt und Hessen-Nassau. Kurhessen mit der Hauptstadt Kassel war die Keimzelle des Gebietes und hat in der Geschichte die größte Rolle in diesem Dreigestirn gespielt. Heute hat sich der Schwerpunkt des Landes in das Industriegebiet der Rhein-Main-Ebene verschoben. Frankfurt, Offenbach, Darmstadt, Hanau, Rüsselsheim sollen nur kurz an dessen Bedeutung erinnern.

In Kurhessen haben die Gebrüder Jacob und Wilhelm Grimm gelebt – sie sind lange Jahre in Kassel Bibliothekare gewesen – und hier haben sie sich vor 150 Jahren von der „Märchenfrau“ aus Niederzwehren alle Märchen erzählen lassen.

▼ *Weite Wälder und schmucke Städtchen an einladenden Seen machen den Westerwald zu einem freundlichen Reise-land*

sen. In Hessen ist heute noch der Sinn für Brauchtum und Überlieferung besonders lebendig. So finden sich in der Schwalm noch immer alte Trachten, und Hausrat, Geräte und Handwerkszeug werden ebenfalls oft in den seit Jahrhunderten überlieferten Formen hergestellt. Eine im oberen Tal der Lahn zur Volkskunst ausgebildete Technik ist der sogenannte Kratzputz, ein Ornamentschmuck, der in den noch weichen Außenputz der Fachwerkbauten modelliert wird.

Die Lahn – sie entspringt in einem Forsthaus nicht weit von Laasphe – beherbergt an ihren Ufern einige malerische Städte wie die Domstädte Limburg und Weilburg, die Universitätsstädte Gießen und Marburg (mit der frühgotischen Kirche der Hl. Elisabeth). Auch Wetzlar hat in seiner Altstadt noch viel von dem Zauber, den es zu Goethes Zeiten gehabt haben muß. In Nassau befindet sich das Steinsche Schloß, die Geburtsstätte des Reichsfreiherrn Karl von und zum Stein. Sehenswert ist auch die im Waldeckschen liegende Edertalsperre, die mit ihren 202 Millionen Kubikmeter Stauinhalt einer der größten Stauseen Europas ist. In ihr zeigt sich auf eindrucksvolle Weise, welche Harmonie von Menschenwerk und Landschaft durch die Technik erreicht werden kann. Oberhalb der Talsperre liegt das barocke Schloß Arolsen, dem Versailles als Vorbild diente.

Auch Bad Wildungen, das Heilbad für Erkrankungen der Harnwege, hat neben anderen Vorzügen und Schönheiten einen großen kunsthistorischen Schatz aufzuweisen: den gotischen Flügelaltar des Konrad von Soest in der Stadtkirche St. Nikolaus.

Die beiden größten Städte Kurhessens sind Kassel und Fulda. Kassel hatte seine glanzvollste

Zeit als Residenzstadt im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert. Davon zeugen die stehengebliebenen Bauten des Rokokoschlusses Wilhelmstal und des – zwar beschädigten – Schlosses Wilhelmshöhe mit den Wasserkünsten. Sie ziehen sich in einer breiten Treppenanlage am Berg hinauf und werden oben von einer zehn Meter hohen Statue des Herkules gekrönt. Weltberühmt ist die Rembrandt-Sammlung Kassels!

Fulda dagegen ist die Stadt des Barock. Der große Baumeister Johann Dientzenhofer hat hier einen ganzen Stadtteil in großzügiger Weise geplant und gebaut: Dom, Domdechanei, Orangerie, Schloß und Schloßpark. Die Stadt wurde schon 744 als Kloster gegründet, und bald darauf wurden die Michaeliskirche und die Kirche auf dem nahen Petersberg erbaut. Eine erstaunlich große Anzahl gut erhaltener mittelalterlicher Fachwerk-Rathäuser gibt es noch in Hessen, meist reich verziert: Melsungen, Korbach, Frankenberg, Treysa, Alsfeld, in denen sich die ganze Behaglichkeit dieser Ackerbürgerstädte ausspricht, und Michelstadt im Odenwald. Auch Schotten gehört dazu. Dies von iro-schottischen Mönchen begründete Städtchen zieht durch sein Motorradrennen „Rund um Schotten“ alljährlich die Aufmerksamkeit auf sich und den Vogelsberg. Aber wer weiß, daß es dort ein bedeutsames Werk der Hochgotik, den Marienaltar gibt?

In Gelnhausen stehen noch die Reste einer Kaiserpfalz. Auch Seligenstadt, Wimpfen am Berg und Goslar besitzen solche Königshöfe, aber die Pfalz von Gelnhausen gilt als die schönste und zählt zu den bedeutendsten Zeugnissen der Hohenstaufenkultur. Hier hielt Kaiser Friedrich Barbarossa Hof, hierhin berief er





▲ Hoch über dem Edersee im Waldeckischen, der einer der größten Stauseen Europas ist

den Reichstag von 1180, der über das Schicksal Heinrichs des Löwen entschied und dessen Macht vernichtete. Lebhaft wird die Phantasie in Bad Hersfeld angesprochen. Die romanische Benediktinerabtei war einst einer der größten Sakralbauten in Deutschland. In der gewaltigen Ruine des Langhauses finden jetzt alljährlich Festspiele statt, denen die ausgezeichnete Akustik der Apsis zugute kommt.

Es gibt noch eine ganze Anzahl kirchlicher Bauwerke aus romanischer Zeit. Sie wurden zum Teil von Karl dem Großen nach der Unterwerfung der Sachsen gegründet. Lippoldsberg und Herstelle, beide an der Weser gelegen, sind solch frühe Nonnenklöster.

Die Weser und der Harz

Die Weser ist ein schöner stiller Strom und an ihrem oberen und mittleren Lauf längst nicht so bekannt, wie sie es verdient. In sanften Windungen schlängelt sie sich durch leicht gewelltes Land, vorbei an hübschen Städten und zahlreichen alten Schlössern und Burgen. Karlshafen ist eine neuere Gründung aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts; Landgraf Karl von Hessen hat es genau planen und ganz regelmäßig bauen lassen. Die Trendelburg in der Nähe ist als Hotel eingerichtet, und jeder kann sich hier als „Burgherr“ oder „Burgfrau“ fühlen. Eine wirkliche „Spezialität“ aber ist die Weserrenaissance. Man versteht darunter die Blütezeit einer Bauepoche, wie sie sich nur in diesem Gebiet, und zwar zwischen Hannover-Münden (Zusammenfluß von Werra und Fulda zur Weser) und Minden findet. Allen Bauwerken gemeinsam, ganz gleich, ob sie vom Adel oder vom Bürgertum erstellt wurden, war der Werkstoff: Oberkirchner Sandstein, ein

Material, das sich vorzüglich zum Bearbeiten eignete. Besonders prächtig ist die Hämelschenburg. Aber auch die bürgerlichen Bauten sind sehr schön, wie zum Beispiel das heutige Museum in Hameln, der Stadt der Rattenfängersage.

Östlich der Weser erhebt sich der Harz. Auf Landkarten schaut er klein und unbedeutend aus, aber dieser Eindruck täuscht. Der Harz ist ein hohes Gebirgsmassiv, das sich ohne Zusammenhang mit den übrigen deutschen Mittelgebirgen weit in den norddeutschen Raum hineinschiebt. Bis vor tausend Jahren war er ein völlig unzugängliches Waldgebirge. Selbst zu Goethes Zeiten war eine Reise durch den Harz ein Unternehmen, das sich nicht an einem Tage bewältigen ließ. Heute ist es mit modernen Verkehrsmitteln und auf gepflegten Straßen in wenigen Stunden möglich, von Bad Sachsa nach Bad Harzburg und von Bad Grund nach St. Andreasberg zu gelangen, den bekanntesten Orten, die den westdeutschen Teil des Harzes begrenzen. Viele schöne Orte und auch der höchste Gipfel, der Brocken (1142 Meter), liegen in der Ostzone.

Für die Menschen aus Hamburg, Berlin und dem Ruhrgebiet mit ihren großstadtmüden Lungen sind die Höhenzüge des Harzes mit ihrer frischen, klaren Luft und dem kräftigen Sonnenschein leicht zu erreichen. Dunkle Fichtenwälder, steile Felsklippen und Hochmoore wechseln mit lichten Waldwiesen und freundlichen Talsperren, die die Landschaft zum Teil verändert haben, aber durchaus nicht zu ihrem Nachteil. Besonders schön sind die Odertalsperre im Südharz und der Okerstausee bei Bad Harzburg.

Es ist typisch für den Harz, daß er – von welcher Seite man auch immer kommt – wie eine düster-grüne, sich immer höher türmende Wand auf den Näherkommenden wirkt. Er zeigt dem Nord- und Westdeutschen das ungewohnte Landschaftsbild eines wildzerklüfteten



Gebirgsmassivs mit ungebärdigen Flüssen, die sich tief in die Felswände eingefressen haben. Aber je höher man kommt, desto erstaunlicher ist der Anblick der nun gebändigten Berge – eine weite Hochebene aus sanft geschwungenen, bewaldeten Gebirgskuppen bietet sich dem Auge.

Die jahrhundertelange Abgeschiedenheit hat wenig Sehenswürdigkeiten im Harz entstehen lassen. Aber die Städte am Rande des Gebirges wissen viel zu erzählen. Goslar, Hildesheim, Gandersheim, Braunschweig, Göttingen – das sind Namen, die aus der deutschen Geschichte nicht fortzudenken sind; Städte, in denen es immer noch viel zu sehen gibt, obgleich im Krieg manches Einmalige unwiederbringlich verloren ging. Durch reiche Bodenschätze – vornehmlich Silber und Blei – entwickelte sich der Harz im Mittelalter zum Zentrum des deutschen Bergbaus. Auch heute noch ist Clausthal-Zellerfeld Sitz einer Bergakademie, obgleich dort der Blei- und Kupferbergbau 1930 eingestellt wurde.

Die Lüneburger Heide

Die Lüneburger Heide liegt zwischen Elbe und Aller. Man könnte allerdings genauso gut sagen, sie liegt zwischen Lüneburg und Celle oder zwischen Verden an der Aller und der Volkswagenstadt Wolfsburg. Es ist eine in weiten

▼ *Dunkle Fichtenwälder, steile Felsklippen und Hochmoore wechseln im Harz mit lichten Waldwiesen und freundlichen Talsperren*



1



2

Wellen schwingende Landschaft. Birken, Wacholder, Sand und natürlich Heidekraut bedecken die Mulden und Hügel, die im Spätsommer mit flammendem Rot übergossen sind. Lange Zeit hat man die Schönheit der Heide verkannt. Noch Eichendorff sah in ihr nur eine „lungen-süchtige“ Steppe. Erst Hermann Löns gelang es mit seinen begeisterten Schilderungen, sie aus der Mißachtung zu befreien.

Bemerkenswert sind die vielen Kunstschatze, die sich in diesem uralten Kulturgebiet befinden. Von den zahlreichen, etwa 4000 Jahre alten Steinzeitgräbern sind die Sieben Steinhäuser bei Fallingbostal wohl am bekanntesten. Es sind die größten und besterhaltenen Grabkammern, die man in Deutschland kennt. Zu den Kunstschatzen, die in unsere Zeitrechnung fallen, gehören die herrlichen Bildteppiche aus den Klöstern Wienhausen und Lüne oder die Schnitzereien an den Chorgestühlen der Dome von Bardowick und Verden an der Aller. Reich an Kunstschatzen sind auch die beiden Städte, die die Lüneburger Heide im Norden und im Süden begrenzen: Lüneburg und Celle. Celle ist die ehemalige Residenz der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg-Celle. Die reizvollen Winkel und Gassen der Altstadt, das prachtvolle Herzogschloß und das entzückende Schloß-Theater, das seit 250 Jahren unverändert geblieben ist, lassen die Besucher die Gegenwart

1 *Lange Zeit hat man die Schönheit der in weiten Wellen schwingenden Lüneburger Heide verkannt*

2 *Etwa 4000 Jahre alt sind diese Gräber aus der Steinzeit, die man bei Fallingbostal fand und die „Sieben Steinhäuser“ nannte*

völlig vergessen. Ähnlich geht es einem in Lüneburg. Vom Reichtum und Stolz dieser einst bedeutenden Hansestadt künden die prächtigen Bauten, unter denen das Rathaus an hervorragender Stelle steht. Von dem Wohlstand, den die Solquelle der Stadt brachte, erzählen auch die Patrizierhäuser; ihre Ziergiebel reichen von der Gotik über die Renaissance und den Barock bis zum Klassizismus. Das schon im Mittelalter weltberühmte Salz hat noch immer einen guten Ruf; allerdings kennt man es heute meist als Heilmittel: Lüneburg ist ein geschätztes Solbad.

Südlich von Lüneburg liegt der Naturschutzpark mit der höchsten Erhebung Norddeutschlands: dem Wilseder Berg. Man ist leicht geneigt, etwas geringschätzig über dessen 169 Meter Gipfelhöhe zu lächeln. Aber mit einem guten Fernglas kann man bei klarem Wetter erstaunlich weit sehen – bis nach Hamburg, ja, sogar bis an den Harz!

Dr. Deta Sippell

„Und wo sollen wir Großen“



„Wo möchtest du am liebsten spielen?“ Diesen Satz schrieb ein Lehrer in einer deutschen Volksschule als Aufsatzthema an die Tafel. Gern beschrieben die dreizehn- und vierzehnjährigen Schüler, wie sie sich einen Spielplatz vorstellten. Nicht einer sagte, daß er zu alt zum Spielen sei. Sie alle wünschten sich einen Spielplatz, getrennt von dem der Kleinen und ihrem Alter angepaßt: „Auf den meisten Spielplätzen können wir Großen überhaupt nicht spielen“, schrieb ein Dreizehnjähriger. „Es ist nichts Richtiges für uns da. Ich würde mir einen Spielplatz ungefähr so vorstellen: Auf dem Platz müßte etwas stehen, auf dem man herumklettern kann wie auf einer Ruine. Es müßten kleine Berge da sein mit Höhlen und Gängen, ein Bach und eine Wiese, auf der man sich richtig austoben kann.“

Robinson – ein Kindertraum von einsamer Insel, abgeschlossen und fern der zivilisierten Welt – Robinson erwachte in den Nachkriegstrümmern des Ruhrgebiets zu neuem Leben.



spielen?"

Der Erfinder der sogenannten Robinson-Spielplätze, die für uns heute noch vorbildlich sind, schaute damals den Kindern im Ruhrgebiet zu, wie sie spielten: Sie suchten sich in den Trümmern ihre Welt. Ihm gingen die Augen auf, als er die Jungen und Mädchen in geschützten Ecken und Winkeln der Ruinen beobachtete, wie sie ihre eigene Welt gestalteten. Er wußte nun, wie ein richtiger Spielplatz aussehen mußte! Die Ruinen des Ruhrgebiets sind heute zum großen Teil verschwunden. Dafür aber ist das Spielen auf den verkehrsreichen Straßen immer gefährlicher geworden. Dortmund schenkte den größeren Kindern in der Bundesgartenschau einen herrlichen „Robinson-Platz“ zum Spielen. Dort haben sie alles, was sie brauchen: Hügel und Wiesen, Strohhöhlen, Burgen und Baumstämme, auf denen sie herumklettern. Ein Bach schlängelt sich mitten hindurch, und am Rande eines Teiches liegen runde Tonnen, die zum Kahnfahren einladen. Ein Kinderparadies inmitten der Großstadt!



50 Altenessener Bergwerks-AG

1. 6. 1959 Otto Blank, Tagesarbeiter
Schachtanlage Emil
16. 6. 1959 Max Maas, Klempner
Schachtanlage Carl

40 Hoesch Bergwerks-AG

3. 6. 1959 Heinrich Gerling, Zimmerhauer
Fürst Leopold-Baldur
6. 6. 1959 Wilhelm Patalla, Fahrhauer
Fürst Leopold-Baldur

Altenessener Bergwerks-AG

1. 6. 1959 Josef Poczinski, Ofenarbeiter
Kokerei Emil
1. 6. 1959 Gottlieb Spiekerkötter, Ausbauhelfer
Schachtanlage Fritz
2. 6. 1959 Ernst Friebe, Hauer
Schachtanlage Fritz
4. 6. 1959 Karl Fordunski, Ofenarbeiter
Kokerei Emil
4. 6. 1959 Hermann Pflaum, Meisterhauer
Schachtanlage Fritz
5. 6. 1959 Hugo Tietz, Tagesarbeiter
Schachtanlage Radbod
12. 6. 1959 Peter Doerr, Meisterhauer
Schachtanlage Radbod
20. 6. 1959 Michael Beetz, Ausbauhelfer
Schachtanlage Radbod

Hoesch-Westfalenhütte AG

1. 6. 1959 Karl Horenkamp, Handlungsbevollm.
2. 6. 1959 Heinrich Schulte, Walzenschärfer
3. 6. 1959 Viktor Schimanski, Schlossermeister
4. 6. 1959 Konstantin Borkmann,
1. Dolomitmüller
7. 6. 1959 Wilhelm Hegel, Walzenschleifer
11. 6. 1959 Georg Sondermann, 3. Schmelzer
16. 6. 1959 Franz Pekowski, Vorarbeiter
17. 6. 1959 Ewald Fischer, Eisenbahnassistent
17. 6. 1959 Rudolf Wagemann, Vorarbeiter
20. 6. 1959 Heinrich Berghaus, Dreher
21. 6. 1959 Franz Kaesler, Maschinist
24. 6. 1959 Josef Baranek, Sachbearbeiter

Hoesch Walzwerke AG

12. 6. 1959 Karl Mork, Walzer
18. 6. 1959 Otto Trippel, Pförtner

Maschinenfabrik Deutschland AG

23. 6. 1959 Andreas Olendorf, Werkmeister

25 Hoesch AG

12. 6. 1959 Wilhelm Hesselberg,
Handlungsbevollmächtigter

Hoesch Bergwerks-AG

7. 6. 1959 Erich Greilich, Hauer
Kaiserstuhl Ostfeld
11. 6. 1959 Paul Brockmann, Hauer
Kaiserstuhl Ostfeld
11. 6. 1959 Karl Sovinski, Kauenwärter
Fürst Leopold-Baldur
12. 6. 1959 Wilhelm Blume, Ausbauhelfer
Kaiserstuhl Ostfeld
12. 6. 1959 Josef Brand, 1. Gatterschneider
Kaiserstuhl Ostfeld
16. 6. 1959 Walter Fiedler, Wächter
Kaiserstuhl Ostfeld
16. 6. 1959 Karl Söpper, Heildiener
Kaiserstuhl Ostfeld
20. 6. 1959 Otto Fidorra, Wächter
Fürst Leopold-Baldur
28. 6. 1959 Bruno Kliem, Ausbauhelfer
Kaiserstuhl Ostfeld

Altenessener Bergwerks-AG

1. 6. 1959 Josef Grzonck, Ausbauhelfer
Schachtanlage Fritz
1. 6. 1959 Richard Mantke, Hauer
Schachtanlage Fritz
2. 6. 1959 Johann Bielefeld, Fördermaschinist
Schachtanlage Fritz
2. 6. 1959 Wilhelm Kuhrau, Hauer
Schachtanlage Radbod
4. 6. 1959 Erich Degner, Hauer
Schachtanlage Emscher
4. 6. 1959 Johann Kiwitt, Tagesarbeiter
Schachtanlage Emil
6. 6. 1959 Ernst Kolbe, Schlosservorarbeiter
Schachtanlage Emil
8. 6. 1959 Heinrich Borgert, Tagesarbeiter
Schachtanlage Fritz
8. 6. 1959 Gerhard Jansen, Steiger
Schachtanlage Fritz
11. 6. 1959 Johann Hubiarsz, Seilf.-Maschinist
Schachtanlage Radbod
12. 6. 1959 Ewald Glaubitz, Verwieger
Schachtanlage Fritz
12. 6. 1959 August Klunkelfuß,
Hilfszimmerhauer
Schachtanlage Radbod
13. 6. 1959 Wilhelm Grimm, Anstreicher
Schachtanlage Carl
15. 6. 1959 Johann Bauernschmidt, Ausbauhelfer
Schachtanlage Radbod
15. 6. 1959 August Oppotsch, Hauer
Schachtanlage Radbod
20. 6. 1959 Otto Mashold, Gleisbauvorarbeiter
Schachtanlage Carl

21. 6. 1959 Oskar Kühnapfel, Hauer
Schachtanlage Emil

21. 6. 1959 Emil Reichel, Schlepper
Schachtanlage Radbod

25. 6. 1959 Franz Schilling, Handwerker
Schachtanlage Fritz

26. 6. 1959 Otto Meier, Füller
Schachtanlage Radbod

26. 6. 1959 Erich Wagner, Pförtner
Schachtanlage Radbod

27. 6. 1959 Heinrich Hinsken, Maurer
Schachtanlage Carl

29. 6. 1959 Wilhelm Buhren, kfm. Angestellter
Schachtanlage Emil

Hoesch-Westfalenhütte AG

1. 6. 1959 Heinrich Most, Anstreicher
1. 6. 1959 Heinrich Schröder, Schlosser
2. 6. 1959 Willi Kornatzki, Betriebsingenieur
3. 6. 1959 Gustav Herlinghaus, Stahlgußputzer
12. 6. 1959 Wilhelm Ditz, Schlosser-Kolonnenf.
14. 6. 1959 Helmut Plätz, Maschinist
15. 6. 1959 Hermann Möller, Handlungsbevollm.
22. 6. 1959 Franz Pohmann, Schmied
23. 6. 1959 Martha Radig, Reinemachefrau
25. 6. 1959 Josef Schäfers,
Fahrleiter für den Lkw-Einsatz
26. 6. 1959 Wilhelm Rethage, Kantinenwirt

Hoesch Walzwerke AG

25. 6. 1959 Fritz Röttgers, Federnarbeiter

Schmiedag AG

30. 5. 1959 Alfred Paschedag, Werkmeister
Werk Grüntal
6. 6. 1959 Willi Kornemann, Ingenieur
Werk Lange
11. 6. 1959 Josef Potthast, Schmied
Werk Grüntal
15. 6. 1959 Richard Emrich, Einrichter
Werk Grüntal
21. 6. 1959 Franz Riepe, Vorarbeiter
Werk Grüntal
22. 6. 1959 Ludwig Böhle, Bote
Werk Grüntal
23. 6. 1959 Kurt Grapenthin, Platzarbeiter
Werk Lange
23. 6. 1959 Paul Linn, Kalkulator
Werk Grüntal
25. 6. 1959 Erwin Lückert, Härter
Werk Grüntal
25. 6. 1959 Willi Seringhaus, Werkstattschreiber
Werk Grüntal
26. 6. 1959 Josef Kramer, Vorarbeiter
Werk Grüntal
29. 6. 1959 Hugo Bergmann, Schlosser
Werk Grüntal



Foto-Wettbewerb



Bild oben links:
Waldfrühstück
Wilhelm Knippenberg, Hoesch Bergwerks-AG

Bild oben rechts:
Der erste Austritt
Josef Köstermeier, Hoesch Bergwerks-AG

Bild Mitte links:
Spiel mit dem Wollfaden
Marianne Haurand, Hoesch Walzwerke AG

Bild Mitte rechts:
Laß mich doch nicht so bitten
Rudi Krebs, Maschinenfabrik Deutschland AG

Bild nebenstehend:
An der Ruhr
Heinz Budzus, Altenessener Bergwerks-AG

